Portef. 58. N° 10

Fénélon, Erzbischof von Cambray.

Sein Denken und Wirken in der Politik.

Inaugural-Dissertation

behufs

Erlangung der Doctorwürde

der Philosophischen Fakultät

der königlichen vereinigten Universitäten

Halle-Wittenberg

eingereicht und öffentlich zu vertheidigen

am

24. März 1874 Vormittags 12 Uhr

von

Carl Nitzer
aus Wittenberg.

Opponenten:

Richard Langhoff, stud. phil.
Max Hudemann, stud. arch.

Halle,
Plötz'sche Buchdruckerei.

Dem Geheimen Commercienrath Herrn

Robert Warschauer

Ritter pp.

als Zeichen dankbarer Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Unter Ludwig XIV tritt uns wiederholt die Erscheinung entgegen, dass höhere Geistliche sich mit den Fragen der Politik beschäftigen. Wenn auch die eigenthümliche Stellung, welche die römische Kirche von jeher im Staate eingenommen hat, dies theilweise erklären mag, so liegt doch ein anderer, besonderer Grund in den damaligen Verhältnissen Frankreichs. Von dem Rechte der Krone, welches sie aufgegeben hatte, nämlich über die geistlichen Benefizien zu verfügen und sie an den ergebenen Adel zu verschenken, war als Rest die Sitte geblieben, dass die jüngeren Glieder alter Adelsfamilien diese Würden als ihnen besonders zukommend ansahen. Auch Fénélon war ein jüngerer Sohn, aus altadlichem Hause hatte hohe Militär- und Civilbeamte unter seinen Vorfahren und wurde dadurch, gewissermassen durch Familientradition, der Politik zugewendet. Sein Genie, welches ihm in der Kirche und Litteratur Frankreichs einen hohen Rang anweist, kam hinzu, um ihn auch auf diesem Gebiete eine Rolle spielen zu lassen.

Fenelon hatte eine durchaus klassische Bildung erhalten. Erinnern wir uns, dass Skaliger und Casaubonus vorangegangen sind, — die Vertreter jener neuen Richtung, die nicht blos innerhalb des engen Kreises damaliger Sprachforschung sich halten, sondern das gesammte Alterthum zur lebendigen Anschauung bringen wollte. Zwar waren sie und ihre Schule aus Frankreich weggezogen, wo man ihre Religion nicht duldete, doch war auch hier ihr Wirken nicht ohne Früchte geblieben. Die Jesuiten, mit der Sorbonne die fast einzigen Inhaber des höheren Unterrichts, traten an ihre Stelle und in mancher Beziehung in ihre Fusstapfen. Ihr Schüler war Fenelon. Seine Briefe und Schriften, ebenso wie seine erzieherische Thätigkeit legen sprechendes Zeugnis ab von der Belesenheit, [1]) die er

[1]) Vgl. Voltaire, siècle de Louis XIV tome II p. 311; „plein de la lecture des anciens.“ Ramsay, histoire etc. de Fénélon p. 155; „Mr.

durch die Lectüre griechischer und römischer Autoren sich angeeignet hatte. Dichter und Philosophen, Geschichtschreiber, Redner und Politiker hatte er in gleicher Weise umfasst und sich ein allgemeines Verständnis des Alterthums angeeignet. Die Frucht dieses Studiums war einmal die Veredelung seines Stils und seiner Sprache: der Farbenreichthum seines Poems, die Eleganz seiner Briefe, die Einfachheit seiner philosophischen und politischen Schriften fanden schon bei den Zeitgenossen vollen Beifall, [1]) und die Eigenart seiner Diktion hat ihr sogar den besonderen Namen „Fenelon'scher Stil" eingetragen [2]) Der Télémaque sodann ist die andere Frucht, — ein Werk, das dem Verfasser geradezu einen europäischen Ruf [3]) verschafft hat. Wir werden später noch auf dasselbe zurückkommen. Hier interessirt es uns nur deshalb, weil es hauptsächlich dazu beigetragen hat, dass F. unter den Koryphäen jener glänzenden Literaturperiode unter Ludwig XIV stets in erster Reihe mit genannt werden muss.

Vor allem aber war F. geistlicher Würdenträger, in welcher Stellung er einen nicht minder hervorragenden Platz eingenommen hat.

Der Jesuitismus war die Religion Frankreichs geworden. Aber es war nicht mehr der, wie ihn Loyola gestiftet. Auch dieser Orden hatte dem Alles absorbirenden System Ludwigs sich nicht entziehen können. Der alte Rigorismus entsprach nicht mehr dem guten Tone, er musste den veränderten Anschauungen zum Opfer gebracht werden. Nun passte er für den Hof Ludwigs und die vornehme Welt, die zwar weit vom Boden des rechten Glaubens entfernt, dazu sittenlos, haltlos in jeder Beziehung, aber um so mehr kirchlich devot war. Die

---

de Cambray avoit étudié les Anciens de toutes les espèces, Poëtes, Orateurs, Philosophes" etc.

[1]) „Un agrément et une facilité d'expression, qui vient de la clarté et de la netteté des idées....., une imagination de la beauté de celle qui fait les plus grands hommes dans tous les arts" (Bergeret, Direktor der Akademie, bei F.s Aufnahme. S. Oeuvres de Fén. 1787. III p. 440.)

[2]) Bausset, vie de F. I p. 6.

[3]) Ramsay 81.

Religion war ausserdem damals besonders stark mit der Politik verquickt. Alle dogmatischen und konfessionellen Streitigkeiten hatten Beziehung zu Hof und Regierung. Die Jesuiten waren da nicht mehr ultramontan, sie waren royalistisch-gouvernemental. Im Jahre 1688 brachen sie sogar die Verbindung mit ihrem Ordensgeneral ab, weil derselbe sich gegen Ludwigs Ansprüche auf die Seite des habsburgischen Hauses gestellt hatte [1]). Auch die Jansenisten, anfangs gegen die staatliche Allmacht die Rechte des Episkopates vertretend, waren der Regierung näher getreten: in der Verfolgung der Protestanten (seit Oktober 1685) fanden der monarchische Absolutismus, die Jesuiten und Jansenisten ihren Einigungspunkt. Gerade in dieser Zeit, wo schon die Litteratur eine dienstbare Sklavin ihres Gönners geworden, wo nun auch die Religion nicht nur ein laxes Moralsystem, sondern selbst — was noch verderblicher in seinen Wirkungen ist — ein handliches Werkzeug für die Politik geworden oder doch zu werden schien, begann eine tiefere religiöse Auffassung im Gegensatze zu dem verflachenden Geiste der Zeit, langsam, aber merklich sich Bahn zu brechen. Das Institut von St. Sulpice gehört dieser Richtung an, unter seinem würdigen Leiter Tronson, dem Lehrer und väterlichen Freunde Fenelons. Aber als noch entschiedener dahin gehörig ist der in dieser Zeit auftretende Quietismus, auch Mysticismus genannt, hervorzuheben. Schwärmerisch und unklar seiner Natur nach, hat derselbe doch das grosse Verdienst, dass er, über profane Rücksichten und Zwecke erhaben, einzig und allein das tiefgefühlte Bedürfnis wahrer Herzensfrömmigkeit und lauterer Gesinnung zu befriedigen suchte. Der Kern der Lehre bestand in der eigenthümlichen Definition der „reinen," „uninteressirten" Liebe. Damals nun wurden, namentlich unter dem Einfluss von Frau von Maintenon, vielfach religiöse Fragen auch bei Hofe besprochen. Der Quietismus kam durch eine Frau von Guyon, welche die Maintenon dafür interessirte, in diese Kreise. F. war seit 1689 Erzieher der Kinder des Dauphin, stand also im Bereiche des Hofes, inner-

[1]) Ranke Franz. Gesch. 1869. IV. 22.

halb der Gedanken und Interessen, welche dort die Geister bewegten. Er ist nie ein Bekenner der jesuitischen Moral gewesen, obwohl er öfter als Freund des Ordens angesehen worden ist, — wohl weil er in den jansenistischen Streitigkeiten auf Seiten desselben gestanden hat — ; er war dazu eine viel zu ernstsittliche Natur. Als angehender Priester hatte er, mit der Auslegung der Bibel für das Landvolk betraut, in ähnlicher Weise wie Luther, die traurige Ueberzeugung gewonnen, dass Lehre und Leben der Geistlichkeit einer gründlichen Reform bedürfe, um das Volk zu befriedigen und sittlich zu heben. Das innere religiöse Leben war ihm die Hauptsache. Aus diesem Gedanken heraus schloss er sich dem Quietismus an. Es war aber natürlich, dass solche Tendenzen weder dem Könige mit seinem Hofe nach den tonangebenden Bischöfen gefallen konnten. Ludwig hatte zwar kein Verständnis für religiöse Dinge [1]), aber da er alles von dem Standpunkte der Politik aus beurtheilte, so hielt es für die Gegner des Mysticismus, wie Bossuet und den Bischof von Chartres, Marais, nicht schwer, ihm zu zeigen, dass eine Lehre gefährlich werden könnte, nach der jede Handlung der Ausfluss reiner Liebe zu Gott, nicht eine Folge der Furcht vor Strafe oder des Strebens nach Belohnung sein sollte. Und von ihrem Standpunkte aus war es ganz richtig, wenn sie die Lehre bekämpften. In ihren Konsequenzen setzte sich diese Doktrin hinweg über alle weltliche wie kirchliche Beaufsichtigung, sie leugnete sie nicht, aber sie ignorirte dieselbe, und sie legte die erste und letzte Entscheidung in das individuelle Urtheil des einzelnen Menschen. Auch hatte Ludwig ja erst vor wenigen Jahren die Einheit des Glaubens in seinem Reiche, wie er meinte, wiederhergestellt; er konnte nun nicht diese neue Abweichung gestatten. So wurden die Bekenner dieser Lehre verfolgt und gemassregelt. Fen. selbst, seit 1695 Erzbischof von Cambray, wurde im August 1697 in seine Diözese verwiesen, im Jahre 1699 selbst des Titels précepteur des enfants de France be-

---

[1]) Erizzo (Relazioni veneti. Serie Francia III 584.): molto pio e non molto dotto, si lascierebe b'condurre facilmente.

raubt. Er fügte sich ohne Protest diesem Spruche, wie auch dem Verdammungsurtheile, das Papst Innocenz XII gegen sein Buch Maximes des saints sur la vie intérieure (1699) fällte, und lebte bis zu seinem Tode (6. Januar 1715) in seinem Bischofssitze. Noch einmal nahm er in den späteren Jahren Theil an den religiösen Kontroversen, die (1703) anlässlich der Reflexions morales des Pater Quesnel entstanden waren. Er war ein Anhänger der päpstlichen Unfehlbarkeit, deren Anerkennung oder Leugnung ein wesentlicher Punkt in dem Streite war. Vertheidiger der Jansenisten aber war Erzbischof Noailles, dem Fen. zum Theil seine Ungnade bei Hofe zuschreiben zu müsseu glaubte. [1]) So sehen wir F. hier auf Seiten der Jesuiten, die sich jetzt nicht blos der Gunst des Königs, sondern auch des Papstes erfreuten. Er billigte die Bulle Vineam Domini von 1705 [2]) und begrüsste die Bulle Unigenitus [3]) (1713) mit Enthusiasmus. Gewaltmassregeln waren ihm freilich trotzdem verhasst. Wie er bei seiner Missionsthätigkeit unter den Protestanten in Saintonge und Poitou (1685) die angebotenen Soldaten zurükgewiesen, so misbilligte er im Jahre 1709 [4]) die Zerstörung von Port-Royal. Er scheute sich selbst nicht, die Rückberufung der Hugenotten zu rathen (1710). Seine Absicht dabei ist zwar nur die, die protestantischen Mächte versöhnlicher zu stimmen und das Heer sowie den Handel in besseren Zustand zu bringen. Aber die Hinzufügung, man werde die Hugenotten dadurch zu guten Unterthanen machen, zeigt doch, wie nüchtern und besonnen er in Sachen der Religion dachte. [5])

Fénélon hatte sich der von Ludwig dictirten Glaubensnorm anfangs unterworfen, dann sogar akkommodirt. Aber jene Bestrebungen, die ja in Wahrheit mit dem Dogma durchaus nichts zu thun hatten, setzte er fort, wie er sie angefangen hatte.

---

[1]) Corr. de Fén. (Paris 1827) I 97. cf. Voltaire a. a. O. II 427.
[2]) „ III Nr. 127 u. 128.
[3]) „ IV p. 333. 350.
[4]) „ I p. 305.
[5]) Oeuvres III 624.

Ein ganzer Kreis [1]) von Männern und Frauen war um ihn wie um das geistige Centrum versammelt, die in gleicher Richtung fühlten und dachten. Die Herzöge Béthune, Beauvilliers, Chevreuse, Mortemart mit ihren Frauen, ferner Pomponne [2]), sind hervorzuheben, da sie durch ihre Stellungen bedeutenden Einfluss hatten. Auch St. Simon gehörte später dazu, der uns manche Einzelheiten davon berichtet [3]). Sie verbreiteten und vertraten die von F. ausgesprochenen Grundsätze, sie lebten und wirkten in diesem Sinne, und trugen nicht wenig zu einer allmählichen Umstimmung bei Hofe bei. Am deutlichsten tritt das in dem veränderten Verfahren gegen die Protestanten und in der Stellung zu Rom hervor. Wie F. immer Milde auch gegen die Ketzer gerathen und nicht durch Gewalt, sondern durch Ueberzeugung sie hatte bekehren wollen, so wurde ihnen in späteren Jahren Gewissensfreiheit gewährt, und 1698 wurde ein Edikt erlassen, das ihnen nur noch rieth, dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen. Auch von der strengen Durchführung der gallikanischen Sätze kam man zurück unt schlug mildere Wege ein gegen den römischen Stuhl. Auch das war Fenelon's Wunsch und Ansicht gewesen.

Diese Auseinandersetzung über seine kirchliche Stellung und religiöse Gesinnung durfte nicht unterlassen werden, weil sie die wichtigste Seite des Mannes ist und in engster Verbindung mit seinen politischen Grundsätzen steht, die hierdurch erst die rechte Beleuchtung erhalten. Durchgehend ist Fen. dort im Gegensatz zu Ludwigs religiöser Auffassung und kirchlicher Politik. Dasselbe werden wir hier finden. Auch Ranke [4]) weist auf den Zusammenhang hin, der zwischen dieser „neuen Entwickelung des religiösen Gedankens“ und der „Forderung einer minder selbstsüchtigen Politik“ zu suchen sei. — Wenn in einem anonymen Briefe [5]) aus dieser Zeit an eine Hofdame, die

---

[1]) Le petit troupeau nennt sie St. Simon (mém. II. p. 57 und öftr).
[2]) St. Simon mém. II. 46 und sonst.
[3]) St. Simon II. chap. IV.
[4]) Ranke IV 74. 75.
[5]) Oeuvres de Fén. I 231.

dem Mysticismus nahe stand [1]), gesagt wird, man werfe dieser Sekte (sorte) vor „d'avoir été chercher en des maisons de Paris à des quatrièmes étages des prétendus spirituels chaussées de sabots, dont vous trouviez les conversations toutes célestes", so wirft das ein eigenthümliches Schlaglicht sowohl auf diese Richtung als auf die ihr gegenüberstehende Hofpartei. Jene frommen, mitleidigen Menschen verschmähten es nicht, in die ärmste Hütte den religiösen Trost zu tragen. Es war natürlich, dass sie auch dabei in die sozialen Schäden, welche die Politik Ludwigs herbeigeführt hatte, einen Einblick gewannen. In jenem Vorwurf nun scheint mir zugleich die Befürchtung ausgesprochen zu liegen, dass man nicht nur in religiöser, sondern auch in sozialer und politischer Beziehung auf den gemeinen Mann einzuwirken versuche. Es ist auch für uns der Gesichtspunkt, von dem aus wir Fénélon's politische Stellung, zu deren Betrachtung wir uns jetzt wenden, verstehen werden.

Wir beschränken uns dabei im Ganzen auf seine Briefe und Schriften, ohne jedoch andere Quellen, wie die gleichzeitigen Mémoiren von St. Simon, Torcy and anderen, besonders zum Nachweis seines thatsächlichen Einflusses auf die damalige Politik, ferner das Werkchen von Ramsay, F.s vertrautem Freunde, „histoire de la vie et des ouvrages de Messire François de Salignac de la Mothe-Fénélon" 1727 auszuschliesen, und mit Benutzung der vortrefflichen Biographie von Bausset.

I.

Der Abbé Fén. war, acht und dreissig Jahr alt, von Herzog Beauvilliers, dem Chef des conseil royal des finances, mit der ehrendem, Aufgabe betraut worden (1689), die kleinen Enkel des Königs namentlich den ältesten, Herzog von Burgund (geb. 1682) zu erziehen. Beauvilliers war eng verbunden mit seinem Schwager, Herzog Chevreuse, ihre beiden Frauen waren Töchter Colberts. Die religiösen Zusammenkünfte hatten ihm Gelegenheit gegeben, F.'s Geist und Herz hinreichend kennen zu lernen. Wir können nicht annehmen und finden auch keine

[1]) Der Brief ist ungefähr aus dem Jahre 1696 und, aus den im Anfang gemachten Andeutungen von verwandtschaftlichen Beziehungen

Spuren, dass der Abbé bis dahin sich irgend wie besonders mit den politischen Verhältnissen beschäftigt, am allerwenigsten, dass er hierin schon einen bestimmten Standpunkt der Gesinnung und des Urtheils eingenommen hätte.

Die Regierung Ludwigs bis dahin hätte kaum Anlass dazu geboten: die Reformen in Justiz und Handel, in Industrie und Ackerbau, die ruhmvollen Kriege, die Begünstigung der Künste und Wissenschaften mussten jeden mit Befriedigung erfüllen oder wenigstens die Schattenseiten übersehen lassen. Frankreich war die erste Macht in Europa, Ludwig der mächtigste Monarch Aber alles politische Leben im Innern hatte aufgehört, und das schlimmste war, dass man diesen Mangel nicht empfand oder wenigstens nicht aussprach. Und doch hatte gerade damals jene Nachbarnation, die vor vierzig Jahren ihren König abgesetzt und hingerichtet, zum zweiten Male ihre Souveränetät bis zur Verfügung über die Krone geltend gemacht. Noch blendete der Glücksstern Ludwigs Aller Augen. Aber als dieser auch nur ein Wenig zu bleichen anfing, war Fenel. einer der Ersten, welche die Augen öffneten und die vielen dunklen Stellen erkannten. Er fasste das ihm gewordene Amt in grossartigster Weise auf, er stellte sich die hohe Aufgabe, den künftigen Thronerben zu einem weisen und guten König zu erziehen. Dies war die nächste Veranlassung für ihn, den politischen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Zum Zweck des Unterrichts schrieb er eine Geschichte Karls des Grossen, die nicht mehr vorhanden ist, ferner eine Reihe von Fabeln, die aber für uns keine Bedeutung haben, und endlich die Dialogues des morts, etwa 1691—92 geschrieben. Fen. verband darin den doppelten Zweck, einmal seinem Schüler die Kenntnis und Beurtheilung der grossen Männer der Vergangenheit, die er im Zwiegespräch darstellt, zu erleichtern, und sodann, ihm unbemerkt die Grundsätze einzugeben, die er für einen König nützlich hielt. Sie enthalten die erste Spur politischer Gedanken und sind gewis-

---

zu schliessen, an Frau v. Mortemart, Schwester der Herzöginnen Beauvilliers und Chevreuse, gerichtet.

sermassen eine Vorarbeit zu dem darauffolgenden Télémaque. Die Haupsätze daraus, die für uns in Betracht kommen, sind etwa folgende.

Der König soll nur dasein, um das Vaterland zu vertheidigen und die Gesetze regieren zu lassen. Das Königthum soll ihm die Macht geben, Gutes zu thun, ohne ihm zu gestatten, Uebles zu thun [1]). Es is kein Ruhm, seine Unterthanen zu Sklaven zu machen. Das Volk muss durch Gesetze regiert werden, und diese dürfen nicht gestürzt werden, damit man unumschränkt regieren könne [2]). Der König muss gute Gesetze geben und den bestehenden Gesetzen am gehorsamsten sein. Seine Person, losgesagt von dem Gesetze, ist nichts; sie ist nur so lange geweiht, als er selbst das lebende Gesetz ist, gegeben zum Wohle der Menschheit [3]). Fester ist der Ruhm eines weisen und friedliebenden denn eines ungerechten, eroberungssüchtigen Fürsten. Die Eroberung ist die äusserste Tyrannei und der Fluch des Menschengeschlechtes. Der Krieg entartet dasselbe. Dieses aber muss höher stehen als das engere Vaterland. Alle Kriege sind Bürgerkriege. Der Mensch gegen den Menschen vergiesst sein eigenes Blut, zerreisst seine eigenen Eingeweide [4]).

Es sind nur ganz allgemeine Gedanken, wie sie ohne besondere politische Sachkenntnis von Jedem gehegt und ausgesprochen werden konnten, der darüber reflektirte. Vergessen wir überhaupt nicht, dass Fen. für einen zehnjährigen Knaben schreibt, dem nur die allgemeinsten Grundsätze in dieser Hinsicht vorgelegt werden konnten, wenn wir auch annehmen dürfen, dass F. im Laufe der letzten Jahre durch die sich häufig darbietende Gelegenheit, tiefere Blicke in die Verhältnisse zu thun, zu eingehenderen Betrachtungen und bestimmteren Wünschen gekommen sei. Das Königthum erscheint hier nur als eine mit schweren Pflichten verknüpfte Stellung. Denn daran musste

---

[1]) Oeuvres IV 72.
[2]) Oeuvres IV 78.
[3]) ibid. 107.
[4]) Dialogue de Socrate et d'Aleib.

dem Verfasser besonders liegen, den königl. Knaben vor dem Wahne zu hüten, als sei die Krone gewissermassen eine Anweisung auf das Gut der Unterthanen, wie es Ludwig selbst in seinen Instructions pour le Dauphin ausspricht. Der Knabe sah nichts anderes bei Hofe als Glanz und Genuss, von der anstrengenden Regierungsthätigkeit, die ja Ludwig XIV am wenigsten sich ersparte, konnte er nichts wissen. Fen. sucht ihn auf diese Weise zur richtigen Auffassung der erhabenen Pflicht des Königthums hinzuleiten. Was Ludwig für das Land gethan, hatte doch weniger das Wohl des Volkes als den Glanz der Krone zum Zwecke. Die Aufhebung des Ediktes von Nantes zeigte, dass, wo es galt seinen Ehrgeiz zu befriedigen und den eigenen Glauben als Norm hinzustellen, ihm das Wohl von Hunderttausenden gleichgiltig war. Die ganze innere Verwaltung wies viele Beispiele von Willkür und Laune auf. So ist es der Rechtsschutz, den er als die wichtigste Aufgabe des Staates, d. i. hier des Königs, mit besonderer Betonung hervorhebt. Es liegt kein Widerspruch darin, dass er den König als Gesetzgeber über das Gesetz und dann wieder unter dasselbe stellt. Eine Theilnahme des Volkes an der Legislation kannte in dieser Periode Frankreich so wenig als irgend ein anderes Land ausser England. So konnte nur der König mit seinem conseil die Gesetze geben, die dann zum Theil rechtlich noch der Zustimmung des Parlamentes bedurften [1]). Doch ist F.s Gedanke der, dass das Gesetz eine vom Könige auch für ihn selbst errichtete Schranke sein sollte, um Ordnung und Rechtssicherheit eintreten zu lassen. So einfach und selbstverständlich uns dieser Grundsatz erscheint, dass das Staatsoberhaupt so gut wie sein geringstes Glied dem Gesetze sich beugen muss, so wenig war damals in Frankreich derselbe anerkannt. Es gab Luxusgesetze — um mit dem Unbedeutendsten anzufangen, — aber der Hof ignorirte sie. Die Gerichte wurden übersprungen, wenn man einen Begünstigten vor Verurtheilung schützen wollte, sie wurden gar nicht hinzugezogen, wenn man durch lettres de cachet Misliebige

[1]) Nämlich die Finanzgesetze (édits bursaux).

unschädlich machen wollte. Die Kommunen wurden vielfach in ihren munizipalen Rechten geschädigt. Das Recht der assemblées de clergé und der wenigen Etats provinciaux, ein don gratuit zu bewilligen, war nur noch Schein. Auch das Parlament konnte es kaum noch wagen, die Registrirung eines Ediktes einmal zu verweigern. Diese Zustände mag der Verf. im Sinne haben, wenn er die Beobachtung von Recht und Gesetz so eindringlich einschärft. Das ist also die rechte Weihe (consacrée); „von den Gesetzen losgesagt (détachée) ist der König nichts". Wie auffallend ist dieser Satz, zumal in dem Munde eines römischen Priesters. Er wird ausgesprochen in der Nähe des absolutesten Königs und zu dem aufmerkenden Geiste eines für den Thron bestimmten Knaben. Zwar dürfen wir daraus, dass von dem „göttlichen Rechte" des Königthums nichts verlautet, nicht schliessen, dass Fen. dasselbe leugnet; seine späteren Schriften sprechen für das Gegentheil. Aber das geht doch ohne Zweifel daraus hervor, dass jene andere Seite ihm ebenso wichtig erscheint, um sein Ideal zu verwirklichen. Das absolute Königthum aber verdammt er entschieden, „qui fait bientôt tourner la tête à qui l'exerce [1]". . . „qui marque le plus de barbarie dans une nation" [2]) Der Gegensatz, in den er dadurch, vielleicht noch unbewusst, zu Ludwigs Auffassung tritt, ist augenscheinlich. Man braucht nicht den Ausspruch l'Etat c'est moi zu erwähnen, den man gewöhnlich anführt, um Ludwigs System mit einem Schlagworte zu bezeichnen, da er, abgesehen von der sehr zweifelhaften Authenticität, verschiedener Deutung fähig ist. Es giebt andere Beweise dafür, dass er die Begründung seines Rechtes nicht in der Tradition, sondern in dem göttlichen Ursprunge des Königthums sieht, welches er geradezu die Stellvertretung der Gottheit nennt [3]). Die Ausdehnung seines Rechtes ist seiner Meinung nach unbeschränkt [3]). Obwohl sich daneben auch viele guten Regierungsmaximen in den unten angeführten Instructions fin-

[1]) Dialog. de Caligule et de Néron.
[2]) Dial. de Socr. et d'Alcib.
[3]) Instructions pour le Dauphin. (herausgeeg. 1860). II 281.

den, so widerlegt seine ganze spätere [1]) Regierung dieselben doch in zu auffallender Weise.

Wie in der inneren Verwaltung, so in der äusseren Politik, soweit es die Frage über Krieg und Frieden betrifft, ist Fen. der principielle Gegner Ludwigs, obwohl sich hier nicht erkennen lässt, ob gerade der damalige Krieg von ihm als Eroberungskrieg betrachtet und als solcher verurtheilt wird. Eigenthümlich ist der Gesichtspunkt, von dem aus er den Krieg beurtheilt, indem er von aller Nationalität absieht und allein das allgemeine Wohl des Menschengeschlechts im Auge hat. Wir werden noch öfter diese Philanthropie finden, deren Begriff und Name übrigens bei ihm zum ersten Male vorkömmt [2]).

Es sind also nur allgemein humane und billige Wünsche, wie sie an einen Herrscher zu stellen sind, die hier entwickelt werden. Die Beziehung auf die Gegenwart jener Zeit ist, wenn überhaupt vorhanden, versteckt. Da erst viel später die Veröffentlichung geschah, gewannen diese Dialoge keine weitere Bedeutung. Aber sie enthalten die Keime, aus denen sich des Weiteren Fenel.s politische Gesinnung entwickelte.

Noch im Jahre 1693 bei der Aufnahme in die Academie française (31. März) war er weit entfernt, Ludwigs Krieg als Eroberungskrieg anzusehen, er hält ihn vielmehr für einen Vertheidigungskrieg gegen den sich von Neuem erhebenden Protestantismus. Er feiert Ludwig als den, welcher in der Person des unwürdig vom Throne gestossenen Königs Jacob II die Majestät aller Könige vertheidige. Ja er hat so wenig Verständnis für die Bedeutung der kürzlich stattgehabten englischen Revolution oder, soll ich sagen?, so viel Patriotismus, dass er Wilhelms Thronbesteigung die Usurpation eines Ehrgeizigen nennt. Aber auch hier wieder, und hier schon deutlicher, blickt derselbe Gedanke durch, schliesst sich an die bei solchen Aufnahmen übliche Lobrede auf den König der innige Wunsch an: Möchte er nur die Gerechtigkeit wollen,

[1]) Die Mémoires de Louis XIV pour l'instr. de Dauphin sind zwischen 1660 u. 70 geschrieben.

[2]) Ranke IV 75. Oeuvreus IV 122. Martin, hist. de France. XIV 309.

Schiedsrichter der Nationen werden, „faire sentir toute sa bonté à son peuple dans une paix profonde, être longtemps les délices du genre humain, et ne régner sur les hommes que pour faire régner Dieu au-dessus de lui“ [1]).

Die Zeiten wurden dann ernster. Der Krieg dauerte nun schon in's fünfte Jahr, und ohne gute Aussicht zu bieten. Handel und Gewerbe, die schon 1685 schwer gelitten, erfuhren durch den Krieg neue Verluste. Pontchartrain, seit 1689 contrôleur des finances, konnte mit seinen momentanen Aushilfsmitteln nicht für immer helfen. Die Taille hatte bedeutend erhöht werden müssen. Dabei war die Arbeiterbevölkerung dezimirt. Das Jahr 1692 hatte schlechte Weine und Getreideernten gebracht, eine bedeutende Theuerung im Jahre 1694 machte die Noth überall fühlbar. Bis auf Adel und Geistlichkeit erstreckte sich die Erschöpfung. Und nun kamen Miserfolge im Felde dazu. Man sah sich auf die Vertheidigung zurückgebracht. Havre, Dünkirchen, Calais wurden von den Verbündeten bombardirt. Da regte sich im Lande der Unmuth. Schon 1690 war eine Broschüre von Jurieu in Amsterdam erschienen, welche den Titel führt „Les soupirs de la France esclave qui aspire après la liberté“, und worin mit rücksichtsloser Bitterkeit das herrschende System gegeisselt wird. Mit orientalischem Despotismus vergleicht man die Regierung Ludwigs, und zieht jenen noch vor. Die Kirche werde bedrückt in der Freiheit des Glaubens, wie in ihrem weltlichen Besitze. Die Parlamente seien ohne Autorität und freien Willen. Der Adel sei an den Bettelstab gebracht u. s. w. Es wird offen darin zur Empörung gereizt, zur Nachahmung des von England gegebenen Beispiels. Wir müssen es uns versagen, so interessant es wäre, auf diese Broschüre näher einzugehen. Sie diene uns nur als Beleg, wie verbittert die Stimmung im Anfang der neunziger Jahre zu werden begann, wenn wir auch einen guten Theil davon dem hugenottischen Gefühle des

---

[1]) Oeuvres III 434 u. 435.

Verfassers zu Gute halten wollen. Sie diene uns zugleich als Parallele zu einem Briefe [1]) F.s aus dem Jahre 1694.

Wenn in den Dialogues der Nachdruck besonders auf den Rechtsschutz gelegt wird, der vom Könige dem Volke gewährt werden müsse, so ist es hier das materielle Wohl desselben, das ihm am meisten am Herzen liegt. Wie die Veranlassung des Briefes irgend ein besonders frappantes Ereignis, vielleicht jenes Bombardement der französischen Häfen (1694) oder die Hungersnoth [2]) im Winter 1693/4, gewesen sein muss, so hält

[1]) Zu finden im Anhang zur Biographie von Bausset: „vie de Fén. Versailles 1817".

Die Aechtheit des Briefes ist angezweifelt worden, auch von Bausset, der das Original noch nicht kannte. Ranke lässt es dahingestellt, hält aber eine Fälschung für möglich. Die Entdeckung des Originals, von welchem schon d'Alembert spricht, durch Renouard im Jahre 1825 dürfte in Verbindung mit anderen Beweisen über jeden Zweifel erheben. Einige sind zu finden Corresp. de Fén. Paris 1827. II 327—28 und Bausset, vie de Fén. Versailles 1817. IV Anhang, 5—8. Abgesehen davon, dass der ganze Inhalt mit F.s sonstiger Gesinnung übereinstimmt, finden sich selbst gewisse ihm eigenthümliche Bilder und Wendungen. Nicht nur dasselbe Bild, donner sa bourse, le coteau sous la gorge, sondern auch von derselben Sache, nämlich von der gezwungenen Unterzeichnung eines Friedensvertrages, wiederholt sich in der Schrift „Directions pour la conscience d'un roi" (Oeuvres III 489): „alors il (sc. der besiegte Feind) signe comme un particulier donne sa bourse à un voleur qui lui tient le pistolet sur la gorge". Ebenso findet sich das hier gebrauchte biblische Bild von zwei Blinden, die zusammen in die Gruben stürzen, auch in einem Briefe vom Jahre 1690 (Corresp. I 42). Diese Stellen, zu denen noch verschiedene Parallelen einzelner Gedanken — wie z. B., dass eroberte Länder zurückgegeben werden müssen (Lettre p. 27 Oeuvres III 489), dass der König absichtlich das Uebel nicht sehen wolle (p. 20 u. 21 Oeuvres III 566), dass die Frömmigkeit des Königs nur äusseres Spiel sei (p. 19 Corresp. I 396) — hinzugefügt werden können, dürften hinreichend für die Authenticität des Briefes sprechen.

Da aber weder Ramsay, noch die Memoiren von St. Simon, Torcy, Noailles etwas von seiner Existenz wissen, so nehmen wir an, dass derselbe nicht an seine Adresse, d. i. an Ludwig XIV gelangt, sondern von Fen. nach der ersten Aufwallung bei Seite gelegt worden ist.

[2]) De La Fare (Collection de mém. v. Michaud. t 8 p. 300): „une grande disette de blé... une espèce de famine... le pain monta jusqu' à sept sous la livre.

sich auch der Inhalt rein objektiv an die augenblickliche Lage des Landes. Das Elend ist gross im Lande, das ist der Ausgangspunkt seiner Betrachtungen; die letzten Kriege sind Schuld daran; daher ist der Friede unumgänglich nothwendig. Fen. lebte mitten im Glanze des Hoflebens, hörte sicher da nur immer den Ruhm des Königs und die Waffenthaten seiner Armee besingen. Es wäre nicht auffallend, wenn er dabei die Schattenseite der Regierung übersähe. Dass dies nicht der Fall ist, zeigt uns, ein wie aufmerksamer Beobachter er war, wie scharf und nüchtern er urtheilte. Die Misstände im Innern entgehen ihm nicht, er fordert dringend Abhilfe, die ihm wichtiger erscheint als einige Lorbeeren im Felde. Was hilft der Glanz und Ruhm des Staates, wenn die Glieder desselben kein Brot haben! ruft er aus. Mit beredten Worten schildert er die Zustände im Lande. Tant de troubles affreux ...., tant de sang répandu, tant scandales commis, tant de provinces saccagées, tant de villes et de villages mis en cendres, sont les funestes suites de cette guerre de 1672 ..... La culture des terres est pressque abandonnée; les villes et la campagne se dépeuplent; tous les métiers languissent et ne nourrissent plus les ouvriers. Tout commerce est anéanti .... La France entière n'est plus qu'un grand hôpital désolé et sans provision. Les magistrats sont avilis et épuisés. La noblesse, dont tout le bien est en décret ne vit que de lettres d'état. Es muss zugegeben werden, dass die Farben etwas stark aufgetragen sind — und das musste geschehen, wenn eine Wirkung erreicht werden sollte, — aber der gleichzeitige Bericht des venetianischen Gesandten Venier [1]), den wir zur Vergleichung heranziehen, sagt ungefähr dasselbe. Il clero è basato delli suoi antichi diritti .... In generale molta della nobilità è amareggiata .... Li abitanti villici sono ridotti ad una eccessiva povertà, le taglie grossissime, li quartieri d'inverno con gli utensili. In generale li grossi aggravi hanno rovinato il regno, diminuito dopo la presente guerra di più di due millioni di anime. Le armate di

[1]) In den Relazioni dagli ambasciatori Veneti, herausggb. v. Niccolo Barozzi Venezia 1863. Serie: Francia III. p. 522 ff.

terra assorbivano l'usimo anno lessanta millioni, quelle di mare venti quattro senza li arredi, partiti di guerra, fortificazioni estraordinarie; il sopra più sino alla summa di 160 millioni s'impiegava nelle spese della casa reale ..... Popoli stanchi, ogni uno vorrebbe il riposo, a quali condizioni sia per stabilirsi, incerto.

Wenn unter diesen Umständen der Unwille hier und da sich vernehmen liess, so war das kein Wunder. Aber es war das persönliche, höchstens das Standesinteresse, welches sich da geltend machte. Ueberhaupt hatte es bis in den Anfang von Ludwigs Regierung keine andere als ständische Opposition gegeben. Die war seit dem Kriege der Fronde ververstummt. Geistlichkeit wie Adel und Parlament hatten widerspruchslos gehorchen gelernt. Der dritte Stand im modernen Sinne hatte kein legales Organ, durch welches er hätte sprechen können, höchstens dass die Vertreter der grösseren Städte (bonnes villes) in den Etats provinciaux bisweilen eine Remonstranz an den König beantragten. Jetzt ist es nicht der ständische Particularismus, sondern ein menschlich fühlender Diener der römischen Kirche, dazu ein bei Hofe einflussreicher Mann, der als Anwalt des ganzen Volkes auftritt. Er beklagt es, dass Absolutismus und ministerielle Willkür seit dreissig Jahren an Stelle der alten Staatsmaximen getreten. Man höre nicht mehr von Staat und Gesetzen sprechen, sondern nur vom König und seinem bon plaisir. [1])

Das Urtheil F.s über die äussere Politik des Königs ist kein günstigeres. Wie jeder ehrliche Nicht-Franzose, verurtheilt auch er, frei von falschem Patriotismus, dieselbe nach ihrem ganzem Prinzip. Denn sie habe kein anderes Motiv als Ruhmsucht oder Rache. Die Wegnahme Strassburgs gilt ihm als Friedensbruch, die ganze äussere Politik sei der Treue und des Glaubens bar. Auch entgeht ihm nicht die grosse Gefahr, die von der Liga der Feinde, geeint in Wilhelm von England, für Frankreich droht. Er findet es natürlich und recht,

---

[1]) „Car tel est notre plaisir" war der gewöhnliche Schluss der königlichen Verordnungen.

dass die Nachbarn mit aller Anstrengung Frankreich entgegentraten, er sieht in ihnen die Vertheidiger der Freiheit und Ruhe aller christlichen Nationen. Derselbe Gedanke wie in den Dialogues kehrt hier wieder, dass das Wohl des Menschengeschlechtes höher steht als das des einzelnen Staates, dass besonders die christlichen Staaten ein Ganzes bilden, welches die Mission hat, Friede und Freiheit Aller zu schützen und den Friedensstörer durch gemeinsame Massregeln zur Ruhe zu bringen. Diese Richtung auf Humanität im weitesten Sinne, dieser Kosmopolitismus, ist ein Charakteristikum der Schriften F.s. Sie zeigt uns unverkennbar den römischen Priester, sie ist auch so lobenswerth sie an und für sich ist und ehrend für den Menschen, die schwächste Seite seines politischen Räsonnements. Mit Nichtachtung der realen Faktoren setzt er sich damit hinweg über die nationalen Unterschiede und Gegensätze und vergisst, dass gerade ihnen eine hohe Bedeutung zukommt, dass gerade sie erst das rechte Ferment in den Entwickelungsprozess der allgemeinen Kultur zu bringen geeignet sind. Doch können wir beobachten, das F. mit zunehmenden Jahren und wachsendem Verständnis für die grossen Fragen der Politik mehr und mehr diesen idealen Standpunkt verlässt. Ueberhaupt gilt das Gesagte nur von seinen Schriften, im Leben zeigt er sich stets als pflichttreuer Unterthan, als patriotischer Franzose. [1]) Auch der Brief selbst zeigt, wie sehr ihm sein Vaterland am Herzen liegt.

Die scharfe Kritik aber, die durch das ganze Schreiben geht, lässt uns erkennen, dass F. jetzt selbst die Gegenstellung fühlte, in die er zu Ludwigs System allmählich gekommen war. Aber er hofft und hat es bis zuletzt gehofft, dass durch Beseitigung der übelen Einflüsse seitens der Umgebung des Königs, damals durch den Beichtvater La Chaise und den Erzbischof Harlay von Paris, eine Aenderung herbeigeführt werden könne. Der Brief ist für die Beurtheilung F.s von grosser Wichtigkeit. Er ist aus der ersten Periode seines politischen Lebens das

[1]) Bausset. I 418-20. u. öfter.
Ramsay 155 ff.

einzige Dokument, das uns den Beweis giebt, dass er nicht ein blosser Schwärmer, wie man nach seinem Télémaque ihm vorgeworfen; hier zeigt er ein gesundes, klares Urtheil über das, was nöthig und heilsam, was möglich ist.

Und nun bedenken wir seine Verbindungen bei Hofe. Er ist der erklärte Freund des Herzogs Beauvilliers, durch politische Sympathieen nicht minder als durch die gleiche religiöse Richtung und sittliche Haltung mit ihm verbunden. Dieser ist seit 1691, dem Tode Louvois', zusammen mit Pomponne als ministre d'Etat in das Conseil eingetreten. Letzterer war zur Zeit Colberts Minister gewesen, war dann von Louvois verdrängt worden und theilte jetzt mit Torcy die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten. Beide, von Natur edle, friedliebende Männer [1]) und durch ihren blossen Eintritt in das Ministerium eine gemässigtere Strömung der Politik ankündigend, wurden durch den rastlosen Eifer F.s in demselben Geiste weiter geleitet. Auch Pontchartrain, seit 1689 contrôleur-général der Finanzen, neigte ihnen zu, [2]) wenigstens in der Ansicht von der Nothwendigkeit des Friedens, da ihm am handgreiflichsten die traurige Lage des Landes vor Augen trat. Endlich auch Frau von Maintenon war damals noch ganz dem Einflusse F.s zugänglich. Die vertraulichsten Zusammenkünfte fanden zwischen ihnen statt, namentlich in St. Cyr, ihrer eigensten Schöpfung, und im Hôtel Beauvilliers. Man kann nicht zweifeln, dass da neben den religiösen Gesprächen auch manche politische Angelegenheit sowie die allgemeine Lage des Landes im Innern und nach aussen das Interesse in Anspruch genommen hat [3]). Und die Bedeutung dieser Frau ist bekannt. Zu diesen hohen

[1]) Venier: uomini placidi, di retto animo e di massime justissime p. 513.

Erizzo: in ogni materia e con tutte le nazioni egli (sc. Pomponne) fu sempre autore della pace e de' più sani consigli. p. 592.

[2]) Erizzo: oltre le sue incombenze... poco s'ingerisce negli affari dei principi, per ordinario riportandosi nel consiglio al senso del signor di Beauvilliers et di Pomponne. p. 593.

[3]) Ein Brief vom 9. Mai 1694 (s. Bausset I 255) von F. an Fr. von Vaint. spricht auch geradezu von einer Einwirkung, die auf den König in seinem (F.s) Sinne versucht werden soll.

Persönlichkeiten kommt eine ganze Reihe von niedriger stehenden Personen, namentlich Frauen, deren Einfluss bei Hofe besonders damals ganz bedeutend war, wie Marquise Laval, Mme. de La Maisonfort, Mme. de Béthune und Andere, mit denen F. in Verbindung stand.

Wenn wir die Zeitgeschichte verfolgen, so sehen wir, dass Ludwigs Politik auch wirklich in diese Bahn einzulenken beginnt. Zwar ist er weit entfernt, seine Maximen zu ändern und die Bestrebungen F.s wie seiner Gesinnungsgenossen zu billigen. Wer hätte es auch gewagt, sie ihm vorzutragen? Aber der thatsächliche Nothstand des Landes machte sich auch in den königlichen Kassen fühlbar. Der Krieg brachte keine neuen Lorbeeren, aber manchen harten Schlag. So war bei ihm der Boden vorbereitet, um ihn für die Rathschläge dieser Männer empfänglich zu machen [1]). Vom Jahre 1693 ab werden wiederholt Unterhandlungen mit den Verbündeten angeknüpft, mit jedem Jahre die Konzessionen vermehrt, bis ein Vertrag mit Savoyen die Feinde zur Friedensannahme bestimmte. Als der Friede endlich am 21. Sept. 1697 zu Ryswick geschlossen und damit das nächste Ziel erreicht war, da spricht F. in unverhohlener Weise seine Freude darüber aus. Am 25. Sept. schreibt er: Je ne crois point qu'il y ait d'occasion plus naturelle de se réjouir avec vous que celle de la paix [2]).

Ungefähr in dieselbe Zeit, in welcher der oben besprochene Brief verfasst sein muss, fällt der Entwurf zum Télémaque, also in die Jahre 1693/94. [3]) Er war ebenfalls für den Prinzen geschrieben und sollte ihm wahrscheinlich, wie wir mit Bausset annehmen, bei seiner Vermählung als Widmung überreicht werden. Das Werk ist zu umfangreich, als dass es

[1]) Voltaire. a. a. O. I 504 ff.

[2]) Corr. d. Fén. II. p. 380.

[3]) Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass in den folgenden Jahren Zusätze gemacht worden sind. Von der Stelle im 21. Buche, wo es sich darum handelt, den Dauniern einen König zu geben, lässt uns das die offenbare Anspielung auf die spanische Erbfolge sogar ziemlich sicher annehmen. Das Werk entstand in „morceaux détachés" (cf. Corr. III 247) vor 1695 und wurde nach einer Ueberarbeitung 1699 ohne Wissen F.s veröffentlicht.

möglich, und zu bekannt, als dass es nöthig wäre, alle für unsre Darstellung in Betracht kommenden Stellen anzuführen. Beschränken wir uns auf das Hauptsächliche.

Ein Grundgedanke ist wieder der, dass die Stellung des Königs im Menschengeschlecht ihm die Verpflichtung auferlegt, den Krieg zu vermeiden. Denn er gehört vor allem dieser allgemeinen Republik [1]), dieser grossen Familie [2]) an. Jeder Krieg daher ist ein Bürgerkrieg [3]). Eroberungskriege sind eine Geissel der Menschheit. Die Eroberer gleichen den ausgetretenen Strömen, welche zwar majestätisch erscheinen, aber alle fruchtbaren Länder verwüsten, statt sie zu bewässern [4]). Ihr Ruhm ist kein wahrer Ruhm, denn dieser ist nicht möglich ohne Humanität. Auch ist der Staat am wenigsten sicher, der mit den Nachbarn nie Friede und Freundschaft halten kann [5]). Darum Friede [6]) vor allem und eine weise, massvolle Regierung.

Der König ist zwar von absoluter Autorität, aber er soll sich unter die Gesetze stellen und diese regieren lassen [7]). Wehe wenn er seine Gewalt misbraucht: auch seine Völker werden dann die ihrige misbrauchen [8]). Die zu weit getriebene Herrschaft gleicht einem zu straff gespannten Bogen, welcher bricht [9]). Der Absolutismus bereitet die Revolution vor [10]). Der König muss sich dem allgemeinen Wohle opfern [11]). Die königliche Würde ist eine schwere Last [12]). Sie fordert von ihrem Inhaber, dass er seine persönliche Freiheit aufgiebt, um seine Völker glücklich zu machen [12]). Er soll sein ein Vater seiner Unterthanen, der Hirt der Heerde, der Liebling des Volkes [13]). Er muss sich mit edlen und fähigen Männern umgeben, die Schmeichler entfernen [14]). Seine Beamten sind die Vollstrecker seines Willens [15]). Er zeichnet nur die grossen Maximen, Gerechtigkeit und Mässigung, vor [14]). Le vrai génie qui conduit l'Etat, est celui qui ne faisant rien fait tout faire [15]).

Um das Land zur Blüthe zu bringen, darf der König die Steuern nicht drückend machen. Der Handel muss ganz frei

---

[1]) Livre XXIII. [2]) l. XI. [3]) l. XVII. [4]) l. VIII.
[5]) l. X. [6]) l. XI. [7]) l. V. [8]) XII. [9]) XXII
[10]) XXI. [11]) V. [12]) XXIII. [13]) II. V. VI. VIII.
[14]) XXIV. [15]) XXII.

sein[1]). „Le commerce est comme certaines sources; si vous voulez détourner leur cours, vous les faites tarir“[2]). Der Ackerbau muss gefördert[3]), der Luxus beschränkt werden[4]). Denn jener macht das Volk gesund und reich[5]), dieser verweichlicht und vergiftet es. Die Rechtspflege muss gut gehandhabt werden, und dazu sind zu wählen nicht solche, die am besten über die Gesetze sprechen, sondern die sie mit dem grössten Eifer ausführen[6]). Keine Einmischung von Seiten des Königs[7]). Die Geburt und Herkunft diene zur Eintheilung des Volkes[8]). Die alten und erlauchten Familien, welche in so langem Besitze der höchsten Ehren sind, müssen den ersten Rang einnehmen[8]). Endlich Religion und Kirche müssen frei sein. Der Schutz des Königs führt nur zu ihrer Knechtung[9]).

Diese Grundsätze werden theils an fingirten Beispielen, wie an dem ägyptischen Könige Sesostris und an Idomeneus von Salent, andrerseits an den Tyrannen Bocchoris von Aegypten und Pygmalion von Tyrus, erläutert, theils in Form von Belehrungen Mentor und Anderen in den Mund gelegt. Zur richtigen Beurtheilung derselben erinnern wir uns nochmals des Zweckes, zu welchem das Buch geschrieben ist: den Prinzen über die Pflichten des königlichen Amtes und über eine gute Regierung zu unterweisen. Man hat den Verfasser getadelt wegen dieser politischen Träumereien, wie man es nannte. Man hat es lächerlich gefunden, dass F. die Gesellschaft in Klassen scheidet, die bis auf die Kleidung streng sich von einander sondern; dass er den Ackerbau als die wichtigste Beschäftigung hinstellt; dass er die alten patriarchalischen Zustände als die glücklichsten schildert, und anderes mehr. Doch scheint mir dieses Urtheil verfehlt, hervorgegangen aus dem Irrthume, es sei alles, was im Télémaque über politische Dinge gesagt wird, direkt auf die damalige Lage Frankreichs anzuwenden. Wäre das im Sinne F.s gewesen, dann freilich träfe ihn gerechter Tadel. Aber wie kann man annehmen, dass er das moderne Leben in das idyllische Hirtenleben der alten

---

[1]) XII. [2]) III. [3]) V. [4]) XXII. [5]) VI.
[6]) VI. [7]) XXIII. [8]) XII. [9]) XXIII.

Sage habe umwandeln wollen? Das sind doch Dinge, die der Dichter — wenn man ihn so nennen will —, ganz in die Mythenwelt versetzt, den Menschen eben dieser Zeit zuschreibt. Wir können daraus höchstens das entnehmen, dass der Verfasser jene Zustände, wie er sie schildert, für besser und für wünschenswerth, aber durchaus nicht, dass er sie für möglich oder gar nothwendig hält. Nur im ganz Allgemeinen eine weise, gerechte, friedliebende Regierung will er dem Prinzen anrathen, Humanität und Gerechtigkeit als die wahren Regierungsmaximen ihm einimpfen. Lebhaft erinnert wird man bei dieser Lektüre an die Grundsätze, die etwa 40 Jahre später direkt aus dem Munde eines Prinzen kamen, der auch für den Thron berufen war. Vielleicht ist es zu viel gesagt, dass Friedrich II von Preussen die im „Antimacchiavell" und in den „considérations sur la présente condition u. s. w." ausgesprochenen Gedanken aus dem Télémaque geschöpft habe. Aber es ist als ob wir Mentor reden hörten, wenn es in letzteren heisst: „Es ist ein Irrthum, wenn die meisten Fürsten glauben, dass Gott absichtlich und aus einer ganz besonderen Vorliebe für ihre Grösse, für ihr Glück und für ihren Stolz diese Menge der Menschen geschaffen habe, deren Wohl ihnen anvertraut ist.... Daher diese ungeregelte Liebe zu eitlem Ruhm..., daher die Härte der Auflagen, welche das Volk bedrückt; daher die Trägheit der Fürsten, ihr Hochmuth, ihre Ungerechtigkeit, ihre Unmenschlichkeit, ihre Tyrannei und alle jene Laster, welche die menschliche Natur entehren." Auf diese Principien des Télémaque wird das Hauptgewicht zu legen sein, nicht auf die Einzelheiten, deren wahrer Sinn streitig bleiben kann. Obgleich über manche von ihnen, z. B. Bevorzugung des Adels [1]), Vereinfachung der Rechtspflege [2]), Beschränkung des Luxus [3]), da sie sich in anderen Schriften von ihm wiederfinden, kein Zweifel besteht.

Wenn schon der Eindruck, den diese Lehren auf den

[1]) Dialogue L. XXII (Oeuvres IV 110)

[2]) Dial. XIII (Oeuvres IV 83). Plans de gouvernement bei Bausset IV 431.

[3]) Directions pour la conscience... (Oeuvres III 474 ff.)

Prinzen beim Unterricht gemacht haben müssen, nicht gering anzuschlagen ist, so gewinnt die Schrift noch eine besondere, viel höhere, weil allgemeinere Bedeutung durch die Veröffentlichung. Es ist überhaupt die einzige Schrift von ihm über politische Verhältnisse, die gleich nach der Abfassung veröffentlicht worden ist [1]).

Einen Journalismus in unserem Sinne gab es damals in Frankreich noch nicht, er war erst im Entstehen begriffen. Während in Holland schon seit einiger Zeit verschiedene Zeitungen existirten, in denen der Hauptstoff freilich nur die Schmähung der Feinde war, gab es in Frankreich nur Eine erlaubte Zeitung, die gazette de France von Renaudot [2]), welche als offizielles Blatt die öffentliche Meinung zu dirigiren suchte. Da dieses natürlich nicht genügte, so waren im Laufe der Zeit öfter Flugblätter in Paris wie in anderen grösseren Städten erschienen, welche, verboten wie sie waren, um so rückhaltloser die Regierung zu kritisiren und um so eifriger gelesen zu werden pflegten. Man übersah ihre Bedeutung nicht und strafte die Verfasser und Drucker derselben, wenn sie ermittelt werden konnten, mit der grössten Strenge, selbst mit den Galeeren. So wurde die Verbreitung solcher Blätter doch sehr gehindert.

Im Gegensatz dazu sehen wir Schriftsteller jeder Art, Dichter, Geschichtsschreiber, auch die Kanzelredner die Person und die Regierung Ludwigs feiern und die absolute Monarchie vertheidigen. Und nun erscheint der Télémaque. Schon im October 1698 wird er in Hofkreisen als Manuscript gelesen, die Prinzessin von Orléans ist von der Lektüre entzückt [3]). Bald darauf wird er durch Druck vor das grössere Publikum gebracht, dessen Stimmung zur Aufnahme des Buches gerade die geeignete ist. Der seit einem Jahr eingetretene Friedenszustand hatte die Wunden, welche der Krieg geschlagen, erst recht

[1]) Die Dialogues kamen theilweise und anonym 1712 heraus, die Directions 1734, die Plans de gouvernement erst in unserm Jahrh.

[2]) Depping: corresp. administr. II introduction p. XXXVI. — Voltaire a. a. O. I 186.

[3]) In ihren Briefen, zu finden bei Ranke VI 168.

erkennen lassen, man hatte nun Zeit, darüber nachzudenken. Und schon drohte ein neuer Krieg. Wir erinnern daran, dass am 11. Oktober 1698 im Haag der erste Theilungsvertrag zwischen England, Holland und Frankreich geschlossen war, Spanien und der Kaiser aber ihre Zustimmung versagten. Soeben, am 8. Februar 1699, war der Kurprinz gestorben, der von König Karl zum Erben seiner ganzen Herrschaft erklärt worden war. Die nächsten Jahre waren unheilschwanger. Man kannte die Prätentionen Ludwigs, man wusste, dass Nachgiebigkeit von ihm nicht zu erwarten sei. Der Télémaque brachte die daraus sich ergebenden Gedanken zum Ausdruck. Man sah nicht blos in den darin aufgestellten Principien die Verwerfung des gegenwärtigen Systems, man glaubte selbst in den einzelnen vorkommenden Personen die Portraits des Königs, der Maintenon, Louvois' zu erkennen. Aber eine solche Satire war sicher nicht von Fen. beabsichtigt. Das lag nicht in seinem Charakter und konnte damals, wo er wieder an den Hof zu kommen erwartete, am allerwenigsten in seiner Absicht liegen. Aber wie dem auch sei, die Wirkung war doch diese. Selbst ausserhalb Frankreichs wurde das Buch bekannt. „Les étrangers et les Français même lassés de tant de guerres, virent avec une consolation maligne une satire dans un livre qui ..." u. s. w. sagt Voltaire [1]). Leibniz schreibt: „Der unvergleichliche Fenelon hat sich dem Universum theuerer gemacht, indem er ihm den Tél. gegeben, als indem er seine Gedanken über die reine Liebe veröffentlich hat" [2]). Nachdem der Druck des Buches in Paris polizeilich gehemmt worden, erschien eine Ausgabe noch in demselben Jahre 1699 in Brüssel und fand von da aus Eingang in Frankreich. Ludwig XIV aber und sein Hof waren voller Entrüstung. Die Kabale, von der schon 1696 Beauvilliers als von einer „très-forte et très-animée contre l'archevêque de Cambray" [3]) spricht und auch selbst bedroht wird, regte sich mehr denn je. Damals geschah es, dass Fen. aus der Hofliste förmlich gestrichen wurde. Er war von Neuem zu Boden gefallen, um

[1]) Voltaire siècle de Louis XIV t. II 312.
[2]) Siehe Matter, le mysticisme en France p. 326.
[3]) Corresp. de Fén. VII 225.

nicht wieder aufzutehen [1]). Auch die Maintenon hatte sich schon seit einiger Zeit wegen der oben besprochenen religiösen Fragen von ihm abgewendet, wohl mehr dem Könige zu Liebe, denn im Grunde war sie der mystischen Lehre zugethan. Jetzt war sie geradezu erbittert gegen F. und wirkte in diesem Sinne auf den König [2]). Die bestehenden Verbote einer Korrespondenz nach Cambray wurden verschärft, F. sogar heimlich überwacht [3]). Er hält' es deshalb für nöthig, den ängstlichen Herzog Beauvilliers zu beruhigen mit der Versicherung: je n'écris à Paris que par des voies très-sûres [4]). Mit ihm und Chevreuse stand er in fortwährendem brieflichen Verkehre, durch sie blieb er gewissermassan in Berührung mit den politischen Angelegenheiten. Auf diesem Wege nur konnte er auch noch auf seinen ehemaligen Schüler, der nun herangewachsen war, einwirken, Chevreuse kam öfter mit F. auf seinem Landgute Chaulnes, zwischen Amiens uud Péronne, zu Besprechungen zusammen. — Im Jahre 1698 liess der König zur Belehrung des Prinzen die Intendanten der Provinzen detaillirte Berichte über alle möglicheu Verhältnisse in ihrem Bezirk abstatten, wie Boulainvilliers [5]) sagt, auf eigenen Wunsch des Prinzen. Es ist die Ausführung dessen, was im Télém. [6]) mit den Worten empfohlen wird: „Voyons, combien vous avez d'hommes et dans la ville et dans la campagne; faisons-en le dénombrement. Examinons, combien vous avez de laboureurs parmi ces hommes. Voyons" u. s. w. Mag es auch übertrieben sein, es liegt doch viel Wahres darin, wenn St. Simon [7]) sagt; „il (sc. Fén.) y régnait à la divine sur son royal pupille, le duc de Bourgogne". Das genaue Studium jener Berichte vermehrte die Kenntnisse des

[1]) Erizzo (Relaz. ven. III 594): arcivescovo di Cambray, di nuovo ricaduto per non più risorgere.

[2]) Corr. I 97. „Télém. qui a irrité Mme. de Maint. et qui l'a obligée à reudre le Roi ferme pour la négative.

[3]) St. Simon mém.

[4]) Corr. I. p. 80.

[5]) Bei Proyart, vie du Dauphin I 309. Ein Auszug dieser rapports bei Boulainvilliers: état de la France.

[6]) livre XII. Vgl. Direction No. IX.

[7]) St. Simon mém.

Prinzen, und damit wuchs sein Einfluss. Wie hoch er in des Königs Gunst stand, beweist das zu seiner militairischen Ausbildung angeordnete grossartige Mannöver bei Compiègne. Am 25. Oktober 1699 trat der Prinz in das conseil des dépêches, ein, das ungefähr mit unserm Ministerium des Innern zu vergleichen ist. Auch Beauvilliers, der ebenfalls zu diesem Conseil gehörte, befestigte sich immer mehr in seiner Stellung und in der Gunst des Königs [1]). Als da jene Berichte aus den Provinzen in erschreckender Weise die Misstände im Lande vor Augen brachten und die Nothwendigkeit einer Herabsetzung der Abgaben [2]) überzeugend bewiesen, während die Schuld auf 2600 Mill. Livres gestiegen war, hatten der Prinz nebst Beauvilliers und Pontchartrain mächtige Bundesgenossen, um den König für Erhaltung des Friedens zu gewinnen. Wenn wir dies bedenken und ferner beobachten, wie man schon lebhaft die Empfindung hatte, dass in Wilhelm von Oranien ein ebenbürtiger oder doch sehr gefährlicher Gegner erstanden war [3]), so werden wir das Verhalten, welches Ludwig bei der spanischen Erbfolgefrage zeigt, besser verstehen. Jene friedliche Strömung, die von F. geleitet wird, gewinnt an Bedeutung für den Gang der Politik.

II.

Die spanische Frage führte schwere Gefahren herauf. An dem Conseil, in welchem man über die An- oder Nichtnahme des Testaments vom 2. Okt. 1700 berieth, nahmen Theil der Dauphin, Torcy, Pontchartrain, Beauvilliers. Vielleicht war auch der Herzog Burgund anwesend, jedenfalls aber hatte er nicht mitzusprechen, da er selbst 1702 im Staats- und Finanzrath noch keine Stimme hat. Indes die Fenelon'sche

---

[1]) Erizzo p. 593: „Egli è capo di tutti li consigli delle finanze e della giustizia ed in una parola gode in sopremo grado l'amore del re.

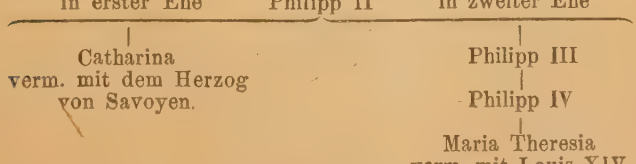
[2]) Erizzo hebt unter den „ombre" der Regierung Ludwigs „li pesi eccessivi" (p. 582) hervor.

[3]) La Fare (Coll. de mém. von Michaud VIII 295.)

Politik und Gesinnung war ja hinreichend durch Beauvilliers vertreten. Während der Dauphin mit auffallender Entschiedenheit dafür sprach und auch Torcy sowie Pontchartrain mehr oder weniger dafür waren, hielt Beauvilliers sich an die Bestimmungen des 2. Theilungsvertrages vom 13. März 1700. Er fügte hinzu, der Krieg werde den Ruin Frankreichs herbeiführen[1]). Von F. haben wir zwar aus dieser Zeit keinen Beleg für seine Ansicht darüber, vielmehr das erste Mémoire[2]), vom 28. August 1701, nimmt einfach den Krieg als Thatsache hin und bezeichnet die Universalerbschaft Philipps als sehr vortheilhaft für Frankreich. Aber ein Mémoire[3]) aus dem Jahre 1710 verbreitet sich des Weiteren über diese Frage. Der Krieg hatte sich jetzt wirklich, wie Beauv. vorhergesagt, als verderblich für Frankreich herausgestellt. Es war nun freilich leicht, zu sagen, dass man ihn hätte vermeiden sollen. Doch einmal schon seine bisher von uns bemerkte Ansicht über die Kriege im Allgemeinen, sodann die Stellung Beauvilliers zu der Frage lassen uns mit einiger Gewissheit annehmen, dass auch F. dem Kriegsglücke die Entscheidung von Anfang an nicht hat anheimgeben wollen. In dem letzterwähnten Mémoire unterzieht er besonders die Verzichtleistung der Gemahlin Ludwigs, Maria Theresia*), einer längeren Erörterung. Ludwig rechtfertigte ja seine Ansprüche damit, dass er jenen Verzicht als ungiltig erklärte, da Philipp IV zu dieser Forderung an seine Tochter kein Recht gehabt habe. Angenommen, sagt F., dem wäre so, dann hätte auch Philipp II seine Tochter Catharina, die sich an den Herzog von Savoyen

---

[1]) Torcy (Coll. de mém.) p. 550 ff.
[2]) Oeuvres III 537 ff.
[3]) Oeuvres III 564 ff.
*)



vermählte, nicht verzichten lassen können, dann hätten diese und ihre Nachkommen vielmehr Brabant u. s. w. erhalten müssen, nicht der aus zweiter Ehe stammende Philipp III, also auch nicht Ludwig XIV, der das Recht seines gegenwärtigen Besitzes dieser Landschaften (seit 1668) auf seine Abkunft von Philipp III begründete. Der König wird hier mit seinen eigenen Waffen angegriffen. Es entsteht die Alternative: entweder der Verzicht Maria-Theresia's ist ungiltig, dann sind nach demselben Princip die niederländischen Erwerbungen ungerecht, oder der Verzicht ist giltig, dann sind die jetzigen Ansprüche unbegründet. Aber F. ist weit entfernt, die Frage allein vom juristischen Standpunkte aus zu betrachten. Zudem bekennt er, dass er gerade über das Recht Philipps früher andrer Meinung gewesen sei. Was die einander gegenüberstehenden Spitzen der verschiedenen Staaten klar erkannten und sich dessen von Anfang an bewusst waren, dass es nämlich wesentlich eine Frage der Macht sei, um die es sich handle, dass zumal für die wirthschaftlichen Fragen Europas eine Entscheidung von ungeheuerem Gewicht zu geben sei, das blieb auch ihm nicht verborgen. Man sagte sich, dass im vorliegenden Falle anders entschieden werden müsse als nach dem privaten Erb- und Fürstenrecht. So legt auch F. das Hauptgewicht seiner Argumentation nicht auf jene rechtliche Erörterung, sondern auf die practische Seite der Frage. Es handelt sich, sagt er, nicht um einen Privatverzicht, nicht um irgend welche lokale Gewohnheiten, welche über den Besitz von Feldern und Wiesen entscheiden, sondern um „un droit infiniment supérieur qui est le droit des gens". Es ist ein Misbrauch, Länder und Völker an Prinzessinnen, die im Auslande verheirathet sind, zu vererben. „Une nation entière n'appartient point en propre à une fille comme un pré ou comme une vigne". Solche Successionen müssen dem augenscheinlichen Interesse einer Nation und noch mehr dem allgemeinen Interesse Europas untergeordnet werden, „pour conserver son équilibre"[1]), welches das Fundament seiner Ruhe und Sicherheit ist. Alle Gründe, welche

[1]) Vgl. Mém. III (Oeuvres III 600).

die Rechtsgelehrten anführen könnten, müssen dem höheren Gesetze des europäischen Friedens weichen. Wenn F. von Gleichgewicht der Staaten spricht, so meint er natürlich damit nicht das englische System, das Wilhelm von Oranien zum Begründer hat. Denn dieses will doch nur Frankreich durch Oestreich, Italien und die Seemächte so umstellen, dass ihm jede freie Bewegung unmöglich gemacht werde, — es beruht auf der Voraussetzung der gemeinschaftlichen Aktion Englands und Hollands, — es hat die protestantische Sache mit im Auge. Aber doch eine gewisse Aehnlichkeit ist vorhanden, das Princip ist sogar dasselbe. Beide wollen die Gefahr einer Universalmonarchie beseitigen und in Europa den Frieden fest begründen. F. verlangt, dass Frankreich um des Friedens willen selbst sein Recht aufgebe, wenn es ein solches habe. Er kommt auf den Theilungsvertrag zurück, durch dessen Abschluss Ludwig selbst jenes Princip anerkannt hatte, dass die vereinigten Mächte ein Recht haben, durch Vereinbarung die Sache zu entscheiden. Man hätte, meint er, nichts thun dürfen ohne Beistimmung Englands und Hollands, man hätte ausserdem den Kaiser auffordern sollen, die Theilung anzunehmen. Aber der Einfluss der Friedenspartei war noch nicht gross genug: Ludwig nahm das Testament für seinen Enkel an. Es lässt sich zweifeln, ob Ludwig den Krieg vermeiden konnte, ohne die ebenso grosse Gefahr einer Uebermacht Habsburgs zu schaffen. Doch der Ausgang des Kampfes rechtfertigte F.s Ansicht. Die Mächte Europa's erkannten, wie Errizzo [1]) sich ausdrückt, dass Frankreich nach der Universalmonarchie strebte, und sie erhoben sich zu einer Kraftentwickelung, welche ernste Gefahren brachte.

Der Krieg begann. Catinat ging über die Alpen, nahm ohne Mühe Mailand, besetzte Mantua. Es folgte die Occupation der spanischen Niederlande und der Abschluss eines Handelsvertrages mit Spanien sowie die Gründung einer Handelskompagnie. Holland hatte 1701 Philipp von Anjou anerkannt, aber diese Schritte Ludwigs erregten Mistrauen und Eifersucht daselbst.

[1]) Relaz. Ven. III p. 578.

Vielleicht wäre es nicht ohne Erfolg gewesen, wenn man den Versuch gemacht hätte, entweder beide Seemächte vom Kaiser abzuziehen oder doch ihr Zusammengehen zu hindern. Besonders für letzteren Versuch hätte man einen Anhalt in mancherlei Differenzen zwischen Beiden gehabt. Holland hatte durch die Verbindung mit England, das seiner Mittagslinie zustrebte, für seinen Handel nur noch zu fürchten. Zwar war Amsterdam noch die Börse der Welt, „Holland noch die erste Geldmacht, ohne die kein Krieg geführt werden konnte [1]),“ aber schon suchte London diesen Vorrang für sich zu gewinnen. Zum Kaiser konnte sich Holland auch wenig hingezogen fühlen, zumal der Ketzerhass des Wiener Hofes nicht minder tückisch und niederträchtig als der des französischen gewaltsam war. Hier räth F. einzusetzen. In dem Mémoire vom 28. August 1701 [2]), das (nach Bausset) an Beauvilliers gerichtet ist, legt er seine Meinung darüber auseinander, veranlasst durch die Abberufung des ausserordentlichen Gesandten d'Avaux aus dem Haag. Die Besetzung der spanischen Niederlande (im Febr. 1701), heisst es da, müsse rückgängig gemacht werden. Dadurch erhalte man Fühlung mit den Republikanern in Holland und mit dem Parlamente in England. Diese waren die natürlichen Gegner Wilhelms. Indem man die Republikaner über die Barriere beruhigte, gewann man sicher ihre Unterstützung gegen den Oranier. Und welche Stellung das englische Parlament zu den Plänen Wilhelms nahm, beweist der Umstand, dass die torystische Majorität des Unterhauses im Mai die Ueberbringer einer Petition für den Krieg aus der Grafschaft Kent in den Tower warf. Auch das übrige Europa ausser dem Kaiser, glaubt F., werde durch jene Rückbewegung in den Niederlanden zufrieden gestellt werden, wenn es Holland, „le centre et la ressource de la liberté de toute l'Europe,“ ohne Gefahr sähe [2]). Auf den Krieg mit dem Kaiser in Italien müsse man sich beschränken, in Deutschland nur ein Defensivkorps aufstellen, die kleinen deutschen Fürsten

[1]) Ausspruch F s (Oeuvres III 540)
[2]) Oeuvres III 537.

dadurch gegen den Kaiser sicher stellen und nöthigenfalls durch Geld zu gewinnen suchen. Der Verfasser zeigt sich hier wohl informirt. Die fünf vordern Kreise im Reiche hatten sich schon neutral erklärt, die sogenannten „korrespondirenden Reichsfürsten", Gotha, Hessen, Braunschweig sammelten schon Kriegsvolk für Frankreich. Die kürzlich stattgehabte Erhebung Hannovers zum Kurfürstenthum hatte mancherlei Misstimmung erregt. Wenn hier also in der von F. vorgeschlagenen Weise operirt wurde, so war Erfolg zu hoffen. Selbst sein militärisches Urtheil zeigt sich als richtig, insofern er den Krieg auf das Gebiet von Italien beschränken und dadurch jene Theilung der Militärmacht hindern will, die später für Frankreich wirklich verhängnisvoll geworden ist. Was F. endlich über Spanien sagt, ist in jeder Hinsicht zutreffend. Er nennt es einen Leichnam, bei dessen Vertheidigung Frankreich stets von ihm selbst gehemmt werde [1]). In den letzten Jahren des Krieges raffte es sich zwar auf zu energischem Handeln, die Castilianer schaarten sich um ihren geliebten König Philipp und warfen die Heere des Erzherzogs zurück. Aber anfangs bot das spanische Heer einen kläglichen Anblick dar, es betrug nur noch 15000 Mann. Eine Flotte konnte man es kaum nennen, was Spanien an Schiffen besass, aller Handel war in den Händen Englands und Hollands. Die Grossen des Reiches waren in diesem letzten Jahrhundert unter der schwachen Regierung Philipps IV und Carls II zu so bedeutender Selbständigkeit und solchem Einflusse auch bei Hofe gelangt, dass sie das alte Unwesen wieder begannen, wie in ihrer Glanzperiode vor Ferdinand und Ximenes. Harcourt in seinen Berichten aus Spanien sagt, dass sie besonders fürchteten, Spanien werde von Frankreich als Provinz behandelt werden, sie wachten eifersüchtig über ihre Rechte. Dasselbe bemerkt auch F. und räth deshalb, sie zu schonen. — Das Facit des ganzen Mémoires aber ist, man müsse den Anspruch des französischen Prinzen, wenn es einmal zum Kriege komme, unter Benutzung aller hier vorgelegten

[1]) Oeuvres III 538.

Rathschläge mit Festigkeit vertreten und den Krieg mit aller Energie führen.

Dieser nimmt von nun an seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Es beginnt eine Korrespondenz zwischen F. und Chevreuse, von Ende 1702 ab auch zwischen F. und dem Prinzen (von letzterer freilich ist nicht viel vorhanden [1]), die mit jedem Jahre lebhafter und interessanter wird. Man kann es sich nicht versagen, sie in den Kreis der Betrachtung zu ziehen, wenn man ein vollständiges Bild von F.s Politik entwerfen will. Sie füllen die Lücken, die uns seine Schriften lassen und geben uns reichlichen Aufschluss über die politischen Gedanken, die in dieser Zeit ihn bewegten. Wenn irgend etwas, so sind diese seine Briefe vor allem geeignet, den Vorwurf zurückzuweisen, dass F. ein utopistischer Schwärmer, ein Idealist ohne Verständnis für die Gegenwart gewesen sei. Ueber die Richtigkeit und Angemessenheit seiner Ansichten im Einzelnen können Zweifel walten, aber dass er im Ganzen Auge und Sinn für die Wirklichkeit, für seine Zeit und für die Lage seines Vaterlandes hatte, das setzen diese Briefe ausser allen Zweifel. Zu diesen wenden wir uns.

Was F. in einem zweiten Mémoire gerathen hatte [2]), geschah: der Prinz erhielt das Kommando der Armee in Flandern und ging im April 1702 dahin ab, bei welcher Gelegenheit sich Lehrer und Schüler nach mehrjähriger Trennung mit aufrichtiger Freude wiedersahen. Die ängstliche Sorge, mit der man für die möglichste Abkürzung und Oeffentlichkeit dieses Wiedersehens von Versailles aus sorgte [3]), zeigt, für wie einflussreich auf den Prinzen F. noch immer gehalten wurde. Der Prinz zeigte keine besondere militairische Befähigung, aber er wusste sich doch das günstige Urtheil des Hofes zu bewahren. Das bemerkt F. mit grosser Freude, und er ist in wahrhaft väterlicher Weise um ihn besorgt. Am 4. Dez. 1702 tritt derselbe in das

[1]) Der König verbrannte nach des Prinzen Tode dessen ganze Korrespondenz, so dass auch mancher Brief von F. wahrscheinlich verloren gegangen ist (Vgl. Proyart, vie du Dauphin I 113).

[2]) Bei Bausset IV 21.

[3]) St. Simon mém. III 272.

conseil des finances und in den Staatsrath ein, zunächst ohne Stimme. St. Simon [1]) schreibt ausser dem Herzog Beauvilliers auch Frau von Maintenon einen grossen Antheil an dieser Beförderung zu, was nicht unwahrscheinlich ist, da des Prinzen Gemahlin Adelheid von Savoyen ihr besonderer Liebling war. Die Briefe F.s. enthalten darüber nichts. In den Jahren 1703—1708 ist die Korrespondenz F.s. ohne Bedeutung für uns. Der Prinz war, dem Kriegsschauplatze fern, mit Studien in der Verwaltung, namentlich über die wirthschaftlichen Verhältnisse, und mit dahin schlagenden Abfassungen beschäftigt. Im Jahre 1705 z. B. verfasste er ein Memoire, worin er darlegte und gegenüber dem damaligen contrôleur-général der Finanzen Chamillart auch in mündlicher Unterredung aufrecht erhielt, dass eine richtigere Vertheilung der Lasten nöthig sei [2]). Dieselbe Ansicht, die wir bei F. finden werden, und die auch Vauban theilte. Noch in jenem Jahre wurde infolgedessen die „taille“ in mehreren Provinzen vermindert. Aus diesen Jahren finden wir nicht einen Brief von F. an den Prinzen oder umgekehrt. Aber Andeutungen, wie die des Prinzen in einem Briefe vom 15. Mai 1708 [3]): „si je ne vous donne pas souvent de mes nouvelles“ u. s. w. lassen doch auf eine, wenn auch nicht häufige, Korrespondenz schliessen, welche verloren gegangen ist.

Was den Krieg betrifft, so spricht F. schon 1706 [4]) den Wunsch aus, derselbe möchte zu Ende gehen. Es ist das Jahr, in welchem das Schicksal des ganzen Krieges sich entschied; Ramillies, Turin, Barcelona sind der Wendepunkt. Ludwig selbst lässt durch die angeknüpften Verhandlungen mit Holland erkennen, dass er zur Nachgiebigkeit neigt. F. räth die Schweiz oder Schweden zur Vermittelung heranzuziehen. „Il n'y a pas un moment à perdre, l'hiver s'éconlera bien vite... La Provence, Le Dauphiné, Lyon seront exposés aux efforts du duc de Savoie et du prince Eugène. Voilà une très-grande frontière presque toute ouverte, avec le danger des Huguenots

[1]) mém. III 354.
[2]) Proyart II.
[3]) Corr. I 213.
[4]) Corr. I. Nr. 62.

de Dauphiné et des fanatiques des Cévennes auxquels l'ennemi peut donner la main“ [1]). Wie ein rother Faden zieht sich von nun an durch alle Briefe die Mahnung und die Sehnsucht nach Frieden. Wohl giebt er auch immer wieder Rathschläge für die Kriegführung, für die Verbesserung des Heeres und seiner Lage, für die diplomatischen Verhandlungen, aber immer wieder kommt er auf jenen Gedanken zurück.

Im Jahre 1708 tritt der Prinz wieder im Felde auf. Sogleich wird die Gelegenheit von Beiden zum Briefwechsel benutzt, welchen ein Sohn des Herzogs Chevreuse, Offizier beim Prinzen, vermittelte. Es war eine Zeit voller Sorgen für Fenelon. Nicht nur, dass das Vaterland mehr als bisher gefährdet war — die Niederlage bei Oudenarden hatte zur Folge, dass die feindlichen Truppen über die offene Grenze bis Arras streiften und schliesslich Lille belagerten —, auch das persönliche Interesse des Prinzen, sein Ruf war stark in Mitleidenschaft gezogen. Derselbe theilte mit dem Marschall Vendôme das Kommando in Flandern, — zwei durchaus verschiedene Charaktere. Statt sich gegenseitig zu ergänzen, schlossen sie sich aus, geriethen in offenbare Feindschaft, die für die militärischen Operationen von nachtheiliger Wirkung war. St. Simon, welcher seit 1702 am Versailler Hofe war, lässt uns einen Blick in die Parteiungen thun, die sich, als Fortsetzung jenes Gegensatzes im Felde, hier bei Hofe gebildet hatten. Es waren unter Anderen Alberoni, ein intriganter und einflussreicher Höfling, der Graf d'Evreux [2]), Prinz Vaudemont, Herzog Antin, der Dichter Campistron, welche eine Kabale gegen den Prinzen bildeten, die bis selbst zu dem Vater desselben, dem Dauphin, hinaufstieg. Der Minister des Krieges, Chamillart, stand ihnen nicht fern. Eine lasterhafte Gesellschaft war das, diese „Kabale von Meudon“, wie man sie nannte, in welcher die Gemahlin des Dauphin dominirte. Ihnen gegenüber standen jene ernsten, sittlich strengen Männer Beauvilliers und Chevreuse. Vauban, Desmarets, Direktor der Finanzen, Boulainvilliers, St. Simon gehörten

[1]) a. a. O.

[2]) Corr. I 251 nennt ihn der Prinz „un personnage qu'il faut éviter“.

auch diesem Kreise an. Letzterer benutzte, wenigstens nach seiner Darstellung, seine Verbindung mit der Prinzessin Bourbon durch die Herzogin Villeroi und andrerseits seine Beziehungen zu Chamillart, um von den gegnerischen Anschlägen zu erfahren. Die Maintenon scheint in dieser Zeit, wie schon oben erwähnt, dem Prinzen günstig zu sein [1]). F. war diesen Wirren fern, aber „gute Kanäle“ [2]) führten ihm die nöthigen sicheren Nachrichten zu und setzten ihn in den Stand, selbst oft dem Prinzen neue Eröffnungen zu machen und Rathschläge zu ertheilen. Der Verlust von Lille wurde dem Prinzen schuldgegeben, und nicht blos am Hofe. Die Freunde Vendôme's verbreiteten dieses Urtheil weiter [3]), das Publikum nahm es auf, namentlich die Freigeister, denen das religiöse Leben des Prinzen und seines Anhanges nicht gefiel [4]). Man nannte den Prinzen einen grossen Physiker, der über die Sterne statt über seine Truppen Revüe halte [5]). In Spottliedern wurde er unter dem Namen Telemach verhöhnt und auch Mentor darin nicht verschont. Man sagte, F. suche das kriegerische Feuer im Herzen des Prinzen zu erlöschen, sein Einfluss sei die Ursache der ängstlichen Gewissenhaftigkeit und Unentschlossenheit desselben [6]). Es ist ganz richtig, wenn man den Einfluss F.s so bedeutend anschlug, und es ist unleugbar, dass der Prinz dadurch zu einem vollendeten Feldherrn untauglich geworden war, der im Augenblicke der Gefahr keine Rücksicht und Weichherzigkeit kennen darf. Wir können uns auch nicht wundern, wenn gerade dieser Mangel dem Nationalgefühle der Franzosen wenig zusagte. Allein es war eben F.s Absicht nur, einen Regenten, nicht einen Feldherrn zu bilden. Zudem dringt er doch eigentlich auch nur auf eine humane Kriegführung, nicht

---

[1]) Millot, mém. pol. et mil. III 412 u. 413. Der Prinz bittet da um Erhaltung ihrer Freundschaft u. dankt, dass sie ihm gleiches Kommando mit Vendôme im Felde verschafft habe (24. Juli 1708).

[2]) Corr. I. 256.

[3]) a. a. O. 238

[4]) ebenda 260. vgl. Proyart I 244.

[5]) Proyart a. a. O.

[6]) Corr. I 268.

auf Schonung des Soldaten um jeden Preis. Seine Briefe zeigen ihn sogar unzufrieden mit der augenblicklichen Schlaffheit der Führung: „ou faites mieux la guerre ou ne la faites plus“ schreibt er an Chevreuse [1]). Die unmittelbare Nähe, in der er vom Kriegsschauplatze ist, lässt ihn den Zustand des Heeres und die Lage der schwer betroffenen Grenzprovinzen erkennen. Im Mangel an Geld für den Sold und in der schlechten Oberleitung sieht er die beiden Ursachen der schlechten Erfolge. „On ruine et on hasarde la France pour l'Espagne“. Er denkt daran, Spanien, für dessen alleiniges Interesse jetzt noch gekämpft werde, aufzugeben. Es handle sich um einen Ehrenpunkt, der aber in Unehre ausschlage, sobald man ihn schlecht behaupte [2]).

Ludwig selbst war diesem Gedanken nicht unzugänglich. Die Unterhandlungen, die schon Anfang 1709 angeknüpft worden waren, wurden im Mai eifriger fortgesetzt. Der Bericht, welchen uns Torcy [3]) von der Conseilssitzung giebt, die seiner Sendung nach Holland voraufging, lässt uns den Einfluss F.s ahnen. Der starke Frost des vergangenen Winters liess eine Hungersnoth fürchten, die finanziellen Einnahmen ergaben bedeutende Ausfälle. Wenn da Beauvilliers im Conseil am 28. Aug. 1709 mit Offenheit und Wahrheit die Nothwendigkeit des Friedens darlegte und die Minister des Krieges und der Finanzen aufforderte, dies noch näher im Einzelnen zu beleuchten; wenn diese nicht anders konnten als ebenfalls für den Frieden zu sprechen und der Kanzler sowie Burgund, der jetzt einen grossen Antheil an der Leitung der Geschäfte, namentlich des Krieges hatte [4]), ihn unterstützten, so konnte der König sein Ohr unmöglich verschliessen. Torcy selbst ging also nach dem Haag. Freilich zerschlugen sich die Verhandlungen an den Forderungen der Verbündeten.

Hierauf sehen wir den bemerkenswerthen Fall eintreten, dass Ludwig es über sich gewinnt, Rechenschaft von seiner Politik zu geben und an die Nation zu appelliren. Torcy überliefert uns das Schreiben, welches in diesem Sinne vom Könige an die

[1]) Corr. I 281. [2]) Corr. I 282. [3]) Torcy mém. p. 634.
[4]) Proyart I 273.

Gouverneurs der Provinzen zur Veröffentlichung geschickt wurde [1]). Er halte es für nöthig, seinen Unterthanen die Ursache mitzutheilen, welche den Frieden noch immer unmöglich machte. Nicht er, der König, sei Schuld daran, er habe die aufrichtigsten Absichten, sondern die Feinde. u. s. w. Wie merklich verschieden ist dieser Schritt des Königs von seiner früheren Weise. Er steigt von seiner olympischen Höhe herab und lässt sich sehen und richten. Nicht F. hat ihn dazu bestimmt, auch Beauvilliers nicht, sondern Torcy selbst, wenn wir ihm glauben dürfen. Aber gleichviel. Um so evidenter ist der Einfluss jener Richtung, — fast verdient sie den Namen Partei, — deren Vertreter und Leiter ein Jahr später selbst auszusprechen wagt, man müsse durch Berufung einer nationalen Versammlung die Nation theilnehmen lassen an der Berathung über ihr eigenes Wohl. — Im Sommer verlor Chamillart das Finanzministerium, ein Ereignis, das einen weiteren Sieg bezeichnet. Die Schlacht von Malplaquet (11. Sept. 1709), überhaupt der Gang des Feldzuges, bestimmten Ludwig, von neuem Friedensanträge zu machen. Der Prinz liess in diesem Jahre wieder Berichte aus den Provinzen einfordern. In einer Conseilsitzung schilderte Beauvilliers mit ergreifenden Worten das allgemeine Unglück, man sah den Prinzen in Seufzer darüber ausbrechen. Der König war nicht unempfindlich dagegen [2]). Während der Verhandlungen wurde auch F.s Korrespondenz besonders lebhaft. Er erklärt darin, dass es unmöglich sei „de faire aucun travail pour la doctrine dans les temps présents“ [3]). Das zeigt, wie viel höher ihm das allgemeine Wohl des Vaterlands stand als die kirchlichen Angelegenheiten. Und zwar sieht er das einzige dauernde Heil im Friedenschluss, um welchen Preis es auch sei [4]). Er räth die Grundzüge eines Friedensvertrages mit den Verbündeten zu vereinbaren und das Einzelne einem Kongresse zu überlassen, unterdessen aber den nächsten Feldzug mit allen Mitteln vorzubereiten [5]). Die Chancen für den Frieden waren auch vermehrt. In Holland war man des Krieges satt, in Eng-

---

[1]) Mém. 634. [2]) Proyart I 267. [3]) Corresp. I 375.
[4]) Corr, I 310. [5]) Corr. I. 322.

land stand ein Wandel in der Politik bevor, die deutschen Reichsfürsten waren unzufrieden mit ihren Verbündeten [1]), der sehr erschwerte Sieg bei Malplaquet hatte den französischen Waffen wieder Achtung verschafft. Mit sichtlichem Interesse spricht F. von dem nahen Frieden, ja er denkt schon darüber hinaus, wie die Wunden zu heilen seien: man müsse die Armee reformiren, den Staat erleichtern, den im Dienst ruinirten Adel heben und der Gefahr einer dominirenden protestantischen Liga begegnen [2]).

Darauf begann im März 1710 der Kongress von Gertruydemberg zu tagen. F. hatte selbst mit den französischen Bevollmächtigten d'Huxelles und Polignac, welche Cambray passirten, eine Unterredung gehabt [3]). Sie hatten ihm ihre Befürchtung ausgesprochen, und Briefe aus Holland bestätigten es ihm, dass der Friede an dem Mistrauen der Feinde scheitern werde. In seinen Memoiren und Briefen hatte F. selbst schon öfter vorher diesen Punkt berührt; schon in dem Briefe [4]) vom Jahre 1694 an den König hatte er gesagt, dass die Politik Ludwigs nicht ehrlich sei. Jetzt hatte sie wohl den Frieden zum Zweck, doch wer konnte den Feinden ihre Zweifel verdenken? Die Besorgnis war doch nicht ganz unbegründet, dass die Gewährung des Friedens an Ludwig ohne Garantie für Philipps Rücktritt den Krieg für die Verbündeten nicht beendigen, aber wohl Frankreich Zeit zur Sammlung seiner Kräfte geben werde. Das wusste F. zu würdigen. Er dringt wiederholt darauf, Philipp den Beistand zu versagen und ihn dadurch zum Verzicht zu bringen [5]). Directen Krieg gegen denselben will allerdings auch er nicht — und er hält das auch nicht für eine ernste Forderung der Verbündeten [6]) —, aber im Uebrigen müsse man die weitesten Konzessionen machen. Denn das Heer sei in erbärmlichem Zustande, vor allem fehle es an Geld, dem Landmann mangele die nöthige Aussaat. Die Intendanten plünderten die Provinzen, Frankreich gleiche einer Maschine, die nur noch gehe von dem ersten Anstoss her, gleich

[1]) Torcy 639. [2]) Corr. I 335. [3]) Corr. I 350.
[4]) Bausset IV Anhang p. 17. [5]) Oeuvres III 617.
[6]) ebenda 574.

der erste Stoss aber werde sie zerbrechen. „Il paraît une banqueroute universelle de la nation“[1]). Was könne dagegen helfen? Wenn man Geld flüssig machen, die Truppen unterhalten, die Disciplin wiederherstellen könne, so thue man es schnell. Dann wäre es sogar schimpflich, den Frieden zu suchen: man schlage den Feind. Wenn aber nicht, so gefährde man nicht länger Frankreich für Spanien [2]). Die Besonnenheit und Richtigkeit von F.s Urtheil tritt hier besonders klar vor Augen. Wir sehen und müssen es nachdrücklich hervorheben, dass er nicht unbedingt für jeden Frieden wäre, wenn er nicht sähe, dass die Fortsetzuug des Krieges den Ruin Frankreichs herbeiführen müsse. So räth er dann schliesslich [3]) einen geeigneten Mann nach Spanien zu schicken, der mit König und Volk über die Verzichtleistung unterhandeln solle. Auf diese Anregung lässt sich vielleicht die Sendung des Herzogs Noailles dahin im September desselben Jahres zurückführen, welcher Philipp auffordern sollte, zu verzichten. Auf Frankreich dürfe Spanien nicht mehr rechnen. Ludwig fühle, dass er seinen Staat um dieser Sache willen nur allzusehr in Gefahr gebracht habe; er werde fortan nur auf das Wohl seines eigenen Volkes denken [4]). Ein zweites Memoire von F. enthält dieselben Gedanken; man könne Philipp selbst gewaltsam nach Frankreich entführen [5]).

Inzwischen wurde der Kongress in Gertruydemberg abgehalten. Die Memoiren F.s haben ganz bestimmte Beziehung darauf. Als die Verhandlungen daselbst in's Stocken geriethen, endlich (am 25. Juli 1710) mit vollständigem Bruche schlossen, konnte F. es nicht unterlassen, in einem ausführlichen Briefe [6]) an Chevreuse seine Gedanken über die nöthigen nächsten Massregeln zu entwickeln. Wenn er darin, wohl absichtlich etwas zu dunkel sehend, eine Erhebung im Lande für möglich hält, wenn er Frankreich mit einer belagerten Festung, deren Garnison und Einwohnerschaft sich kriegsgefangen ergeben müsse, und die augenblickliche Lage mit den kaudinischen Engpässen

[1]) ebenda 574. [2]) 571. [3]) Oeuvres III 578 und 604.
[4]) Petitot 74, 158. (S. Ranke IV 198). [5]) Oeuvres III 607.
[6]) Corr. I 387 ff.

vergleicht; so ist das nichts Besonderes und Neues. Unsre Aufmerksamkeit muss ein andrer Punkt auf sich ziehen. Schon in dem Memoire aus dem Winter 1709 zu 1710, welches wir oben erwähnten, spricht er von einem Mittel, das er zur Rettung des Vaterlandes angewandt wünsche, aber nicht auszusprechen wage, weil es sei „trop opposé aux maximes établies depuis un siècle pour pouvoir être goûté“ [1]). Jetzt nachdem auch das letzte Mittel, zum Frieden zu gelangen, resultatlos geblieben und der Krieg weiter geführt werden müsse, kommt er darauf zurück. In demselben Sinne wie er bei Gelegenheit des eben erwähnten Vorschlags einer Gesandtschaft nach Spanien will, dass diese auch mit den Grossen über die Renunciation Philipps verhandle und der ganzen Nation die Augen öffne, damit sie nöthigenfalls selbst handle [2]): ganz ebenso verlangt er hier die französische Nation über die Lage der Dinge zu unterrichten. Sie müsse die Ueberzeugung gewinnen, dass, wie sie selbst von dem Unglücke des Krieges betroffen werde, so auch sie selbst Hand anlegen müsse, um aus demselben herauszukommen. Der härteste Tadel, um nicht zu sagen Abscheu, gegen den Despotismus Ludwigs spricht aus den dazu gefügten Worten „il ne peut plus qu' achever de faire mourir de faim une populace à demi morte; encore même doit-il en craindre le désespoir“ [3]) und „le despotisme, cause de tous les maux“ [4]). Dieser habe veranlasst „le renversement de tout l'ordre“. Es ist dasselbe, was wir im Télémaque über die autorité absolue lesen. F. hat die alten Reichsstände, die seit 1614 nicht berufen sind, dort wie hier im Sinne, hier spricht er es selbst aus. Allein das Massvolle seiner Forderungen zeigt sich darin, dass er im Augenblick ihre Berufung noch nicht wünscht.

Die Etats généraux können ihre Berufung fordern auf Grund der verschiedenen Ordonnanzen seit Philipp dem Schönen. Sie sind ferner regelmässig mit dem Anspruche aufgetreten, sich nicht eher auflösen zu wollen, als bis die Schlussresolutionen (cahiers) jedes Standes beantwortet und ihre Berücksichtigung genügend garantirt sei. Unter Ludwig XIII

[1]) Oeuvres III 625.
[2]) Oeuvres III 578 u. 579.
[3]) Corr. I 392.
[4]) ebenda 396.

war sogar die Forderung laut geworden, dass sie alle zehn Jahre versammelt werden sollten. F. hatte wohl Recht, wenn er meinte, dass der Uebergang von der bisherigen absoluten Abhängigkeit zu dieser, wenn auch nur ständischen Libertät gefährlich werden könnte. Ludwig war nicht mehr, was er gewesen. Die Bewunderung im Volke für ihn war in Hass umgeschlagen [1]). Was in seiner Glanzperiode kaum Einer zu denken gewagt hatte, würde jetzt gefordert worden sein. Man hätte darüber womöglich die Kriegsgefahr vergessen. Und Ludwig war ein Greis, zwar immer noch so eifersüchtig auf seine alleinige Autorität, um keinem Minister die selbständige Leitung des Staates zu übertragen, aber nicht mehr fähig, mit der alten Energie und Selbstgewissheit die Zügel der Regierung zu führen. Daher wünscht F. die Berufung einer Notabelnversammlung. Zu diesem Mittel hatte man schon öfter gegriffen, meist in solchen Fällen, wo Finanzkalamitäten eingetreten waren und Generalstände zu unbequem zu werden drohten. Jene Versammlungen hatten keine bestimmte rechtliche Stellung im Staatsganzen, ihre Berufung, Zusammensetzung und Auflösung hing vom Belieben des Königs ab. Sie waren in Kammern oder Abtheilungen, nicht nach Ständen, gegliedert und waren im Ganzen willige Werkzeuge. Hatten ihre Beschlüsse auch keine bindende Kraft, wie sie denn nur in der Form von Rathschlägen gegeben wurden, so waren sie doch nicht ohne Bedeutung. Denn jedenfalls war dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit auf die behandelten Fragen gelenkt, und ihre Beschlüsse konnten einerseits der allgemeinen Stimmung im Lande Worte und einen gewissen Nachdruck verleihen, andrerseits den Massregeln der Regierung Zustimmung und Achtung verschaffen. Es war also vielmehr eine moralische als eine legale Macht, die sie hatten. Zudem hatten die Notabeln nur das zu berathen, was ihnen vorgelegt wurde. Von dieser herkömmlichen Weise weicht F. aber insofern ab, als er sie geradezu als Vertreter der Nation auffasst, als das Organ, durch welches man mit dieser selbst sprechen müsse. Sie

[1]) Corr. I 381.

müssten genaue Kenntnis von den innern und äusseren Angelegenheiten erhalten, dann werde die Nation auch die Geldmittel beschaffen. Und um sie desto williger und vertrauensvoller zu machen, soll man ihr sogar von der Verwendung derselben Rechenschaft ablegen. Der letzte Punkt ist offenbar von der grössten, dem Verf. wohl selbst nicht ganz bewussten, Tragweite. Ehe sich die moderne Monarchie entwickelt und fest begründet hatte, waren die Stände wohl oft mit diesem Anspruche aufgetreten. Der Kampf zwischen der Krone und der ständischen Libertät, besonders in den Territorialstaaten Deutschlands, bietet viele Beispiele dafür. Jetzt aber war es eine geradezu unerhörte Neuerung, die nur in England möglich war. Ludwig XIV wäre nie darauf eingegangen, selbst wenn er zu einer Berufung von Notabeln sich entschlossen hätte.

Auch in der Zusammensetzung weicht F. von der bisherigen Gewohnheit ab, indem er ausser Geistlichkeit, noblesse d'épée und noblesse de robe auch einflussreiche Kaufleute und reiche Finanzmänner hinzuziehen will, um sie, wie er sagt, selbst mit verantwortlich zu machen. Endlich giebt er selbst zur Abhilfe der Finanznoth einige Mittel an. Die Franksteuer (aides), die Eingangszölle in Paris u. s. w., welche, wie eben alle Steuern, verpachtet waren, sollen von den königlichen Beamten direct eingezogen werden, wodurch der Vortheil, den die Pächter daraus zögen, den königlichen Kassen zu Gute käme. Der Hofhalt müsse mit weniger Mitteln bestritten; die Inhaber von Anweisungen auf das Stadthaus in ihren gerechten Ansprüchen befriedigt werden. Um den Kriegsfonds zu beschaffen, müsse man die Geldmänner und Wucherer heranziehen, die den Staat ruinirt hätten. Dann werde auch die Nation freiwillig das Ihrige beitragen.

Das waren freilich radikale Mittel, die nicht leicht Beifall finden konnten. Ludwig war von einer Partei der materiellen Interessen, bestehend aus Intendanten, Finanzbeamten, Pächtern und von diesen besoldeten Hofleuten, umgeben, welche mit allen möglichen Ränken und Bestechungen dergleichen zu hintertreiben wussten. Wie bedeutend ihre Macht war, musste Vauban im Jahre 1707 erfahren, der nach Veröffentlichung

seines Buches „De la dîme royale“ in die tiefste Ungnade fiel und seine Schrift schimpflich bestraft sah [1]).

Da starb am 14. April 1711 der Dauphin, und der Herzog von Burgund war damit der nächste Thronerbe. In dem Briefe [2]), welcher diesen Todesfall erwähnt, beklagt F. ihn zwar, aber schon die Kürze der Erwähnung beweist, dass er ihn eigentlich für eine Wohlthat hält. Seine Hauptsorge ist nun, des Prinzen Gunst beim Könige zu erhöhen. Und das geschah. Der König zählte schon 73 Jahre, so dass sein Tod bald eintreten konnte; und so wurde die Stellung des Prinzen als nunmehrigen Dauphins eine viel bedeutendere. Er nahm nun an allen Staatsgeschäften Theil. Die Herzogin Elisabeth Charlotte sagt in ihren Briefen [3]): „„seyder seines Herr Vatter todt hatt Ihn der König in alle raht kommen lassen, undt die minister arbeytten mit J. L.“ Damit wuchs F.s Einfluss, er wurde geradezu als zukünftiger Minister angesehen, man eilte nach Cambray, um sich seiner Gunst zu versichern [4]). Es muss dahingestellt bleiben, ob F. wirklich selbst daran glaubte und es wünschte. Er wäre wenigstens nicht der erste Würdenträger der römischen Kirche gewesen, der Frankreich regiert hätte, und es ist nicht ohne Interesse, ihn mit jenen grossen Vorbilden Richelieu und Mazarin zu vergleichen. Wir müssen da freilich bekennen, dass F. kein Staatsmann war. Ihm fehlt jener moderne Begriff des Staates, wie ihn Richelieu geschaffen und Louis XIV bis zum Extrem durchgeführt hat. Er war auch der Mann nicht, der Frankreich zu dem Ziele führen konnte, das ihm vorschwebte, wären selbst seine Mittel die richtigen gewesen. Indes F. ist nie zu amtlicher Thätigkeit in politischen Angelegenheiten gekommen, und wir so wenig wie er selbst [5]) werden hierin seine Bedeutung suchen. Er will nach einen andern Massstabe gemessen sein, wie schon wiederholt hervorgehoben worden ist. Jene Erwartung aber, die man über seine zukünftige Stellung hegte, ist bezeichnend genug

---

[1]) Martin, hist. de France XIV 489. [2]) Corr. I.
[3]) Bei Ranke VI 292. [4]) Ramsay 159. Corr. I. 498. St. Simon. mém. [5]) Corr. I.

für den Einfluss, den er auf den Prinzen ausübte, und für die Anerkennung, der er sich im Allgemeinen erfreute. Die Aera des Weltfriedens, für welche in eben jenen Jahren St. Pierre begeistert schrieb, schien Manchem nahe. — F. blieb bei alle dem immer derselbe [1]), sowohl nach aussen als in seinem privaten Verhältnis zum Prinzen. Mit der früheren Offenheit und nur noch grösserem Eifer lässt er ihn die Wahrheit vernehmen.

In derselben Zeit, wo der Dauphin starb, drei Tage später (17. April) starb Kaiser Joseph. Dadurch wie durch den Sturz des Whigministeriums im Sommer trat jener bekannte Umschwung der Dinge ein. Ein Vertrauter Bolingbroke's kam schon im Juli mit geheimer Mission nach Versailles. Wie gut F. von Allem unterrichtet war, beweist der Umstand, dass er am 6. Juli [2]) von der geheimen Sendung eines Unterhändlers spricht, obwohl nicht ganz deutlich erhellt, dass er gerade diesen meint. Er begleitet ihn mit dem Wunsche „Dieu veuille qu'elle (la paix) se fasse. Il ne faut point vouloir une paix impossible, mais presque toute paix possible est désirable". Immer noch hält er also die Lage Frankreichs für sehr bedenklich. Da bot sich ihm eine neue Gelegenheit, in wirksamer Weise seine Ansichten zur Geltung zu bringen, indem im November 1711 eine Reise des Herzogs Chevreuse nach seinem Landgute Chaulnes ihm eine Zusammenkunft, mit demselben in Aussicht stellte, die er schon seit dem Frühjahre erhofft hatte. In eingehendster Weise hatte er sich dazu vorbereitet und selbst Aufzeichnungen gemacht von den wichtigsten Punkten, die er zur Besprechung zu bringen dachte. Dieselben sind uns erhalten, und bei Bausset am Ende des 4. Bandes abgedruckt. Sie sind in mehr als einer Hinsicht für unsre Betrachtung wichtig, hier geht uns nur an, was darin über den noch nicht beendigten Krieg gesagt wird. Im October 1711 waren zwischen England und Frankreich die Friedenspräliminarien in London unterzeichnet worden. Von diesen spricht F. nicht, — vielleicht weiss er nichts davon, — er räth nur den Frieden „sans mesure" zu erkaufen, „le dedans la deman-

[1]) Ramsay 160. [2]) Corr. I 467.

de encore plus que le dehors“ [1]). Wenn aber die Fortsetzung des Krieges unvermeidlich sei, so solle man sich auf die Defensive beschränken, statt des bisherigen Ministers aber einem Conseil die Leitung des Krieges im Verein mit dem kommandirenden General übergeben, ohne dass Letzterer ganz von jenem abhängig sei. Die hier hervortretende Tendenz, die Minister durch Conseils zu ersetzen, welche sehr an ähnliche Vorschläge von St. Simon erinnert, wird unten noch näher besprochen werden müssen.

Aber während Fen. auf der einen Seite das Ziel seiner Wünsche, das Ende seiner jahrelangen Sorgen, nahe sah, da seit dem Januar 1712 der Kongress zu Utrecht begonnen hatte, traf ihn von der andern Seite ein Schlag, der ihn tief beugte. Am 28. Februar 1712 starb sein geliebter Prinz. Wenn nach rastlosem Mühen und Schaffen der Mann das erworbene Gut, von dem er im Alter zu zehren dachte, plötzlich verliert, so kann sein Schmerz nicht tiefer sein als der, welchen F. empfunden haben muss. „Mes liens sont rompus“ [2]), soll er bei der Nachricht ausgerufen haben, und in dem darauf folgenden Briefe [3]) vom 27. Februar an Chevreuse schreibt er: „Dieu nous a ôté toute notre espérance pour l'Eglise et pour l'Etat. Auch Ludwig XIV, der noch vor kurzem auf den Prinzen gewiesen hatte mit den Worten: „voilà un prince qui me succèdera bientôt, et qui, par sa vertu et sa piété rendra l'église encore plus florissante et le royaume plus heureux“ [4]), und der in ihm eine Stütze in seinem Alter gefunden hatte, mochte den Verlust tief empfinden. Vor allem aber das Land, das auf die Regierung des Prinzen wie auf die Erlösung gehofft hatte. Es bleiben manche Zweifel, ob die mannichfachen Hoffnungen, die man auf ihn zu setzen sich gewöhnt hatte, in Erfüllung gegangen wären. Sicher wären dem Lande damit die traurigen Folgen der Minderjährigkeit des Thronerben erspart worden. F. sah die damit drohenden ernsten Gefahren voraus, zumal der Krieg noch immer nicht sein Ende erreicht hatte. Mit einem

[1]) Corr. I 539. [2]) Ramsay. [3]) Corr. I 550.
[4]) St. Simon IX 374.

Patriotismus, dessen Reinheit wir bewundern müssen, fährt er fort seine Rathschläge mitzutheilen, obwohl kein persönliches Interesse ihn mehr an Hof und Regierung bindet.

Das, was man vor allem und zunächst betreiben müsse, sei der Friedensabschluss: „la paix, la paix, à quelque prix que ce puisse être [1]). Gerade durch den Tod des Dauphin war dieser wieder zweifelhaft geworden, denn Philipp von Anjou hatte seine Ansprüche auf den französischen Thron keineswegs aufgegeben. Am 23. März forderte deshalb das englische Cabinet, dass Philipp dies für sich und seine Nachkommen zu Gunsten Berry's thun solle. Chevreuse in einem Briefe [2]) vom 24. März an F. will, dass Berry den spanischen, Anjou den französischen Thron erhalten solle, wobei er sich auf die Bestimmungen des Testamentes Karls II bezieht. Auch F. [3]) ist der Ansicht, dass Philipp Spanien aufgeben und der Krone Frankreich sich erhalten solle. Doch die Frage wurde ja anders erledigt, und sie wurde dadurch, dass der einzige noch lebende Sohn des Dauphins nicht, wie man erwartet hatte, starb, vorläufig ohne Bedeutung.

So nahm der andere Punkt F.s vollstes Interesse in Anspruch, nämlich die bevorstehende Regentschaft. In dem Briefe vom 27. Febr. [4]), also wenige Tage nach dem Tode des Dauphin, erwähnt er zum ersten Male diese Frage. Er wünscht, dass gleich am folgenden Tage Beauvilliers die übrigen Minister und die Maintenon zu gewinnen suchen solle, um beim Könige die Einsetzung eines „gouvernement" zu erwirken; später nennt er es bestimmter ein conseil de régence. Beauvilliers näherte sich wirklich der Maintenon und begann sie günstig für diese Pläne zu stimmen [5]). F. freilich wollte, dass der Regentschaftsrath noch zu Lebzeiten des Königs eingesetzt würde. Er wünschte den Ausschluss Orléans' wie aller Prinzen ausser Berry und Rohan, dagegen Zuziehung von Prälaten und von „gens droits et fermes' wie Beauvilliers, Chevreuse, St. Simon, Chaulnes, Harcourt, Huxelles, Tallard. Ludwig aber traf andere Bestimmungen. Weder gab er sein Scepter, so lange er ath-

[1]) Corr I 551. [2]) Corr. I 560. [3]) Corr. I 564.
[4]) Corr I 551. [5]) Corr. I 558.

mete, aus der Hand, noch schloss oder wählte er in seinem Testament diejenigen für die Regentschaft aus, welche wir eben genannt haben, ausgenommen die drei Letzten. Chevreuse und Beauvilliers waren unterdes gestorben.

Hiermit hat die politische Wirksamkeit, die F. während des spanischen Erbfolgekrieges entwickelte, ein Ende. Jene Memoiren und Briefe, die wir näher betrachtet haben, geben ein Bild von dem Manne, wie es nicht besser gewünscht werden kann, um ihn deutlich greifbar, lebensvoll vor uns stehen zu sehen in seinem politischen Fühlen und Denken. Er liebt König und Vaterland in gleicher Weise. Kein Wort der Impietät gegen die Majestät entfällt ihm in dieser langen Reihe von Briefen an den vertrauten Freund. Aber so ehrerbietig er gegen die Person des Königs erscheint, so rückhaltslos und wahrheitsgetreu spricht er Misbilligung und Tadel aus über seine Politik. Denn das Wohl des Vaterlandes steht ihm höher, und das ist geschädigt durch sie. Frankreich muss Frieden haben. Zu dieser Erkenntnis hat ihn der Zustand des Landes gebracht, und keine Rücksicht auf den militärischen Ruhm oder auf Gebietsverlust vermögen ihn davon abzubringen. Trotzdem macht er sich auch über die Führung des Krieges seine Gedanken und verfolgt die Operationen der Armeen mit Aufmerksamkeit. — Wenn wir auf das Resultat blicken, das er mit seinem Eifer erreicht hat, so ist es nicht gross. Zwar einige Massregeln Ludwigs, die auf den Gang der Dinge einen gewissen Einfluss hatten, glaubten wir auf diese Quelle zurückführen zu müssen. Aber die Sicherheit des Beweises fehlt, wie in der Natur der Sache liegt. Mit Zahlen und Daten kann es nicht nachgewiesen werden, wie weit sich seine Einwirkung erstreckte. Vorhanden war sie sicher, nach oben wie nach unten. Der Enttäuschungen freilich erfuhr F. nicht minder viele. Nur sein bewundernswerther Optimismus und seine interesselose Liebe zum Allgemeinen konnten ihn darüber hinwegsetzen. Lohn und Ehre hatte er von Ludwig nicht zu erwarten.

Den Krieg sah er noch enden. Aber er musste mit der traurigen Ahnung scheiden, dass Frankreich einer unheilvollen

Zukunft entgegenging. Der Zusammensturz der Monarchie sollte erst später eintreten, wie ihn F. schon im Telemaque als die nothwendige Folge des Absolutismus vorhergesagt hatte, aber den Schatten davon sah F. schon selbst, in dem allgemeinen Groll des Volkes und in dem finanziellen Ruin.

III.

Nachdem wir bisher mehr stückweise und in ihrer Einwirkung auf die von ihr berührten Kreise die Politik F.s betrachtet haben, wenden wir uns nun zu zwei Arbeiten desselben, die, wenn uns alles sonst fehlte, fast genügend, und ohne die wir kaum im Stande sein würden, ein in allen Punkten richtiges Urtheil über ihn zu fällen. Das sind erstens die Directions pour la conscience d'un roi, welche Schrift, in der ersten Hälfte des Krieges von 1701 verfasst, direkt an den Prinzen gerichtet ist, zweitens die schon erwähnten, im November 1711 dem Herzog Chevreuse vorgelegten Memoires particuliers sur un plan de gouvernement. Jenes eine allgemeine Abhandlung und Zusammenfassung seiner hier und da, im Unterricht wie in seinen verschiedenen Schriften, vorgekommenen Ansichten über die beste Regierung, dieses die Ausführung derselben in ihrer Anwendung auf das damalige Frankreich, das Programm F.s, wenn man so sagen darf, für die Politik der nächsten Zukunft. Beide Schriften zusammen sind eine Art politisches Glaubensbekenntnis, mit welchem er abschliesst, und nach welchem das Urtheil über ihn festgestellt werden muss. Die Zeit des sozialen und politischen Idealismus, die er durchgemacht haben mag, ist, so gut wie die der mystischen Schwärmereien, überwunden. Gereift an Urtheil und Erfahrung geht er daran, anwendbare Rathschläge zu ertheilen, um die Fehler der Regierung Ludwigs wieder gut zu machen.

Obgleich F. sich vielfach mit Plato beschäftigt hatte, so weicht er doch in der ganzen Grundanschauung von diesem ab. Der griechische Philosoph kennt nur ein Staatsinteresse, der Begriff des Staates geht ihm über alles. Bei F. dagegen steht das Individuum und dessen Wohl voran. Lässt sich damit das des Staates vereinigen: gut; andernfalls muss das letztere weichen.

Es liegt uns fern, die Frage entscheiden zu wollen, welches von beiden Principien das richtige ist. Und für den, welcher einen Staat zu regieren hat, wird keines derselben ausschliessliche Berücksichtigung fordern können. F. aber hat nie Staatsmann sein wollen. Sein Standpunkt ist der rein menschliche. Wie er der Nationalität das Menschengeschlecht voranstellt, so setzt er andrerseits dem Staate das Individuum voran. Staat und Nation sind ihm Begriffe und Worte, die selten bei ihm vorkommen, und für die er keinbesonderes Verständnis hat.

F. sucht nun nicht auf dem Wege der Spekulation Ursprung und Wesen des Staates, sowie seine Aufgaben zu bestimmen. Wo er überhaupt auf ähnliche Fragen kömmt, stellt er sich einfach auf den Standpunkt der historischen Betrachtung. In seiner Abhandlung „Sur l'éloquence" [1]) definirt er die Geschichte dahin: c'est l'histoire qui nous montre les grands exemples, qui fait servir les vices mêmes, des méchants à l'instruction des bons qui dé brouille les origines et qui explique par quel chemin les peuples ont passé d'une forme de gouvernement à une autre [2]). Also an die geschichtliche, thatsächliche Entwickelung der Dinge hält er sich, er verfolgt sie, soweit sie bekannt ist, ohne nach den dunkeln Anfängen zu fragen. So ist auch, wenn wir fragen, welche Verfassung F. für die beste hält, nicht diejenige sein Ideal, welche er durch irgend welche philosophischen Studien gefunden hätte, sondern einfach die hergebrachte, wie sie denn geworden ist, allerdings nach den Geboten der christlichen Religion modifizirt und mit ihnen in Einklang gebracht. Jede der verschiedenen Regierungsformen, sagt er nach den Mittheilungen, Ramsay's [3]), ist unvollkommen, und jede kann gut sein. „On ne trouvera donc pas le bonheur de la société humaine en changeant et en bouleversant les formes déjà établies, mais en inspirant aux souverains que la sûreté de leur empire dépend du bonheur de leurs sujets, ét aux peuples que leur solide et vrai bon-

[1]) Oeuvres III 384. [2]) Vgl. Dir. VIII (Oeuvres III 469)
[3]) Oeuvres de Fén. III 526.

leur domande la subordination". Das Königthum also, das in Frankreich besteht, das Bossuet und andere Geistliche auf die Institution im alten Testament, andere auf andere Weise, Ludwig selbst auf die Gesichtspunkte seines Ursprungs und Zweckes begründeten, erhält bei F. seine Rechtfertigung allein durch die Tradition. Er ist bewandert in der Geschichte, besonders in der seines Vaterlandes, seine vielfachen Arbeitungen daraus in den Schriften, sowie die Abfassung einer Biographie Karls des Grossen beweisen es uns. Die alte Regierungsform, die er aus dem Studium der Geschichte kennen gelernt hat wünscht er wieder angewandt zu sehen. Die Monarchie Ludwigs ist in seinen Augen eine beklagenswerthe Verschlechterung jener besseren, „vraie forme de gouvernement de votre royaume", wie er sie hier [1] und in dem besprochenen Briefe vom 4. Aug. 1713 [2] nennt. Die letztere Stelle lässt uns nach dem Zusammenhange schliessen, dass er dabei hauptsächlich die Etats generaux im Sinne hat. Die neue Monarchie hatte sich nicht bewährt. Sie hatte den beiden oberen Ständen mit der politischen Macht zum Theil auch die sittliche Kraft genommen, den Adel selbst materiell ruinirt, ohne dass die niederen Stände ihrerseits erheblich gewonnen hätten. Die rechte monarchische Form aber zu finden, war den weisen Herrschern Preussens vorbehalten. So ist es natürlich, dass F. über Ludwig und Richelieu hinweg auf den alten Zustand zurückgeht, aber doch nur insofern rückwärts tritt, als er an die alten Formen anknüpft, während er ihnen einen neuen Inhalt giebt und den Auffassungen Friedrichs des Grossen mehr kommt. Das Königthum hatte bis dahin nur Rechte gehabt, F. betont seine Pflichten, umgekehrt das Volk hatte nur Pflichten, er betont seine Rechte. Zwar weiss er nichts von einer Verantwortlichkeit des Königs. Derselbe ist diese Gott allein schuldig, nach dessen Geboten er ja leben und regieren soll. Daher giebt es auch kein legales Mittel, ihn zur Erfüllung seiner Pflichten, wenn er des guten Willens entbehrt, zu zwingen. Hierin weicht F. ebenso sehr von der

[1] Direction VIII. [2] Corr. I 386.

ständischen Auffassung im Mittelalter wie von derjenigen der unmittelbar nach ihm auftretenden Philosophen ab, welche wie Roasseau von einem kontraktlichen Verhältnisse zwischen König und Unterthanen wissen wollen. Aber doch setzt er andrerseits dem Königthume die Reichsstände zur Seite. In diesem Punkte ist ein sonderbares Gemisch von Freisinn und Beschränktheit. F. will Krieg und Frieden, Handelsschiffahrt und bestehende Misbräuche, überhaupt sämmtliche Zweige der inneren Verwaltung und äusseren Politik in den Bereich dieser Versammlung ziehen; sie soll darüber sprechen und Vorstellungen machen dürfen. Aber doch kann er sich auch wieder nicht losmachen von der alten ständischen Gliederung und Zusammensetzung. Ja nur die höchsten Spitzen von Geistlichkeit und Adel, nämlich Bischöfe und „ancienne et haute noblesse", sollen zugezogen werden, und was den dritten Stand betrifft, so lässt die ganz allgemeine Forderung von „hommes considérables" durchaus nicht erkennen, ob an etwas Anderes als an die Vertretung der grösseren Gemeinwesen, wie sie auch früher bestanden, gedacht wird. Der Krone wird die Einwirkung auf die Wahlen untersagt, aber dem Volke wird keine Garantie gegeben, dass seine Interessen besser gewahrt werden. Und was hilft den Reichsständen der Einblick in die Angelegenheiten des Staates ohne eine bestimmte rechtliche Befugnis der Einwirkung? Von einem Rechte der Geldbewilligung, wie in England, um das sich wie um den Angelpunkt die ganze innere Politik eines Staates dreht, finden wir keine Spur. Alle Befugnisse, welche F. der Versammlung zuspricht, stellen sie in eine Reihe mit den Notabelnversammlungen, die auch berathende Stimme haben, nur dass jene ein weiteres Gebiet umfasst. Es klingt sehr freisinnig, wenn ihr Zusammentritt in bestimmter Zeit (alle drei Jahre) stattfinden und ihr Zusammenbleiben von der Krone unabhängig sein soll, aber bei den besprochenen Mängeln fällt diese Bestimmung nicht in's Gewicht. Es sollte eine Art Aufsichtsbehörde sein, aber es war ein Institut, welches bei entstehenden Gegensätzen zur Regierung von dieser einfach ignorirt werden konnte, ohne dass es legale Mittel gehabt hätte, seiner oppositionellen Ansicht Geltung zu verschaffen. Die Erklärung zu diesen halben Zu-

zu diesen halben Zugeständnissen ist zu suchen in dem Widerwillen, den F. in gleicher Weise gegen Uebergriffe des Volkes, wie gegen die des Königthums hat, was er Anarchie und Despotismus nennt. Die Mitte zwischen beiden Extremen, d. i. „la royauté réglée par les loix“ [1]), das ist sein Ideal. Sein grösstes Vertrauen aber setzt er überhaupt nicht auf die Beschränkungen, die dem Königthume von aussen gegeben werden, sondern auf die gute Absicht des Königs selbst, die ihn sich eigens gewählte Schranken setzen lässt. Der König, wie F. ihn sich vorstellt, gleicht jenem „gesunden Helden und Wundermann“, wie ihn Luther nennt, der sein Amt und Werk thut, „das Recht meistert und ordnet“ und „richtiges Regiment“ führt.

Man könnte erwarten, dass die Entwickelung des politischen Lebens und Denkens in England auch auf F. eingewirkt hätte. Doch ist davon nichts zu sehen. Die Revolution von 1688 war in seinen Augen so gut wie in denen Ludwigs XIV eine That, die durchaus nicht gebilligt werden konnte, zumal sie von einem protestantischen Fürsten, zum Schaden des Katholizismus, durchgeführt worden ist. Und der Verlauf des Erbfolgekrieges konnte wahrlich nicht dazu beitragen, Sympathieen für jene Entwickelung bei den Franzosen zu erwecken. Auch war ein Schattenkönigthum, wie das englische seit Wilhelm immer mehr zu werden begonnen, nicht nach dem Sinne F.s, der im Grunde doch alles von dem Throne erwartete. Die englischen Philosophen und theoretischen Politiker aber fanden damals in Frankreich sehr selten Beachtung und dann höchstens Verachtung. So bedeutend der Handelsverkehr zwischen beiden Nachbarstaaten sein mochte: in der innern Politik, in der gesammten moralischeu uud intellektuellen Entwickelung waren sie wie zwei besondere Kulturkreise, die sich kaum berührten. [2]) Erst Ende der zwanziger Jahre (1726-29) war es Voltaire, welcher England besuchte, und von da ab datirt die Bewunderung für das englische Staatswesen und seinen Parlamentarismus. Bei F. ist nichts zu finden von den Hobbes'schen Prinzipien eines Krieges Aller gegen Alle,

[1]) Dir. VIII (O. III 469).

[2]) Buckle, Gesch. der Civil. u. s. w. III 75 ff.

der Omnipotenz des Staates, einer Verzichtleistung Aller auf ihr ursprünglich absolutes Recht zu Gunsten des Staates, oder von Locke's Staatsverfassung und seiner Eintheilung der Staatsgewalten, seiner legislativen Volks-Vertretung, seiner Appellation an den Himmel. Und gar eine direkte Bezugnahme auf englische Einrichtungen tritt uns nur einmal bei F. entgegen, nämlich in den von Ramsay uns erhaltenen Auslassungen darüber bei einem Gespräche mit dem um 1709 in Cambray anwesenden Sohne des abgesetzten Jakob II [1]). Da sagt er von dem Parlament: ce tribunal (!) ne peut rien sans vous: n'êtes vous pas assez puissant? Vous ne pouvez rien sans lui: n'êtes vous pas heureux d'être libre pour faire tout le bien que vous voudriez, et d'avoir les mains liées quand vous voudriez faire du mal? Hierbei zeigt uns sowohl die Benennung, welche er dieser Körperschaft giebt, wie die ganze Auffassung, die er von derselben hat, dass ihm das rechte Verständnis dafür abgeht. Was er hier sagt, passte wohl für die Reichsstände, wie er sie sich vorstellt, aber nicht für das englische Parlament.

Welche Forderungen stellt F. nun an einen guten König? — Da die Monarchie eine christliche ist, so muss der König vor allem nach dem Evangelium regieren? F. kennt keine besondere Moral für die Politik, welche über die allgemeingiltigen Gesetze der Menschheit und des Christenthums hinwegsetzten. Er fordert ebenso für das Privatleben des Königs die Beobachtung derselben, damit er in dieser Beziehung als Muster dastehen könne. Dem Könige kommen die grossen Aufgaben des Staates zu: Rechtsschutz nach aussen und im Innern, Förderung des materiellen Wohles, Hebung der Sittlichkeit. Betrachten wir diese drei Punkte des Näheren.

Ueber den Krieg urtheilt F. hier ebenso, wie wir es schon in seinen Briefen und in den Vorschlägen von 1711 oben gefunden haben. Es ist ein Uebel, welches nur in der äussersten Noth zu gebrauchen ist, nämlich wo man sich eben schützen muss gegen einen Feind, mit dem Frieden zu halten unmöglich ist. So wenig als Ruhm- und Eroberungssucht berechtigt auch

[1]) S. Oeuvres de Fén. III 531.

die Absicht, die Grenzen zu befestigen, zum Kriege. „Etrange règle"! sagt er in Bezug hierauf, „par les convenances on ira de proche en proche jusqu'à la Chine" [1]) Wenn er aber geführt werden müsse, so sei auf eine humane Weise zu halten. Denn „il reste un certain droit des gens qui est le fond de l'humanité même" [2]). Es wäre ja leicht, jenen Grundsatz nur defensiver Politik nach aussen als falsch zu erweisen. Aber anders gestaltet sich unser Urtheil, wenn wir die Zeitlage bedenken, auf welche allein er trotz aller scheinbaren Allgemeinheit angewendet sein will. Sie sind die unbedingte Verneinung von Ludwigs Politik. Die Kriege Ludwigs hatten erschreckend genug gezeigt, an welchen Abgrund man gekommen war. Selbst die glücklichen ersten Kriege waren der Anfang des gegenwärtigen Ruins geworden, der sonst nicht so furchtbar hätte sein können. Und nun die perfide Art, in welcher Ludwig alte und neue Verträge zu seinen Zwecken auslegte und verletzte, wird hier indirekt auf's entschiedenste verurtheilt. In Friedensverträgen zweideutige Ausdrücke gebrauchen „c'est mettre des caques de poudre sous les maisons où l'on habite" [3]). Selbst rechtlich unanfechtbaren Ansprüchen wird eine Schranke gesetzt mit den beiden Sätzen 1) „tout traité de paix juré entre deux princes est inviolable à leur égard et doit toujours être pris simplement dans son sens le plus naturel, et interprété par l'exécution immédiate", und 2) „toute possession paisible et non interrompue depuis le temps que la jurisprudence demande pour les prescriptions les moins favorables doit acquérir une propriété certaine et légitime à celui qui a cette prossession, quelque vice qu'elle ait pu avoir dans son origine" [4]). Dies seien die beiden Pole der Welt. Doch es ist nicht von einem besonders mächtigen Staate zu erwarten, dass er sich selbst die Grenzen setzt, das hatte Frankreich vor allem gezeigt. So erklärt , ja fordert F., dass die andern Staaten durch Vereinigung das Gegengewicht zu halten suchen, damit „le système général de toutes les nations", oder, wie er es ein ander Mal

[1]) Oeuvres III 91. [2]) Oeuvres III 495. [3]) III 490.
[4]) III 498.

nennt, „la république générale“ nicht verändert werde. Die Uebermacht des Hauses Bourbon mag ihm nicht minder gefährlich erscheinen als die Habsburgische es gewesen, als Karl V und Philipp die Universalmonarchie angestrebt hatten. Denn „tout ce qui renverse l'équilibre et qui donne le coup décisif pour la monarchie universelle ne peut être juste quand même“ u. s. w.[1]). Diese Ideen erinnern lebhaft an die zu eben dieser Zeit von St. Pierre vorgetragenen Lehren. Auch nach ihm soll die europäische Christenheit eine Staatenrepublik bilden, in welcher es nur innere Streitigkeiten giebt, und diese sollen von einem Tribunal geschlichtet werden; — Gedanken, welche zuerst bei Heinrich IV vorkommen, die dann seit Richelieu und dem westfälischen Frieden die Idee des Völkerrechts gegenüber der Universalmonarchie zur Entwickelung brachten. Ebendaraufhin weist F.s eigenthümliche Klassifizirung von vier überhaupt nur möglichen Staatensystemen. Weder die Weltherrschaft der Römer oder Karls des Grossen noch eine Machtstellung wie sie Ludwig XIV gegenüber den vereinigten Staaten Europas einnahm, noch kleine Mächte, welche der Anlehnung nöthig haben, dünken ihm wünschenswerth, sein Ziel ist die Gleichgewichtsstellung zweier gleich mächtigen Staaten. Auf diesem Wege kommt er offenbar wiederum Richelieu's Politik, welche Frankreich gegen Oestreich aufrecht erhält, nahe.

Ferner die Armee soll gründlich reformirt, besonders durch pünktliche Bezahlung des Soldes die Disciplin wiederhergestellt werden[2]). In den „plans“[3]) fügt er als weitere Wünsche hinzu die Aufhebung der Käuflichkeit militärischer Stellen, durch welchen Misbrauch grosse Misstände hervorgerufen wären, ferner angemessene Berücksichtigung von Dienstalter und Fähigkeit, allerdings mit Bevorzugung des Adels[4]), und endlich freie Aushebung und nur fünfjährige Dienstzeit. Durch letztere Bestimmungen will er wohl dem damals sehr fühlbaren Mangel an Soldaten abhelfen, welcher durch den sehr niedrigen Sold und das lange Festhalten der geworbenen Leute bei der Fahne

[1]) 515. [2]) Dir. XXIV (O. III 483). [3]) Bausset IV 416.
[4]) a. a. O. 422.

entstanden war. Die Armee, wie sie von Ludwig mit Louvois geschaffen worden, hatte im Laufe der Zeit viel von ihren Vorzügen verloren, so dass auch Vauban durchgreifende Aenderungen empfahl.

Doch in diesen Dingen musste F. natürlich am meisten die rechte Sachkenntnis abgehen: die eben berührten Vorschläge von ihm sind wohl kaum eigene Erfindungen. Anders in Sachen der Justiz und Verwaltung, über welche er schon in seinen Erstlingswerken, wie wir gesehen, die richtigen allgemeinen Grundsätze aufstellt und durch den Prinzen, welcher sich meistens mit solchen Studien beschäftigt hatte, ein eingehendes Urtheil gewonnen haben musste. In der Justiz geht er von dem anerkannten Satze aus: „si veut le roi, si veut la roi". Der König hat ja auch nach seiner Ansicht die volle Souveränetät, also auch die Gesetzgebung in Händen, und ebenso die Oberaufsicht über ihre Durchführung. „La fonction de juger les peuples et de veiller sur tous les juges est son fonction naturelle, essentielle, ordinaire, et inséparable de sa royauté". Ein König, welcher diese Pflicht, seinen Unterthanen Rechtsschutz angedeihen zu lassen, voll und ganz erfüllen will, muss vor allem selbst eine genaue Kenntnis aller hergebrachten Gesetze und „coutumes" haben, nicht minder mit den Principien der Jurisprudenz vertraut sein. Die Einzelheiten finden wir wieder in den „Plans". Die Organisation der Justiz war trotz mannichfacher Verbesserungen sehr komplizirt und daher verschiedentlich unpraktisch. Unter dem vom Kanzler präsidirten Conseil standen zunächst als „souveräne Gerichtshöfe" die Parlamente von Paris, Toulouse u. s. w., danach folgten als Gerichte erster Instanz die cours présidiales und baillis. Daneben übten in vielen Theilen des Landes die seigneurs, in vielen Städten die munizipalen Autoritäten richterliche Funktionen. Ausserdem gab es für die Finanzjurisdiktion in allen Provinzen die cours des comptes, welche die Controle der receveurs publics, die Regie der Domänen u. s. w., ferner die cours des aides, welche in letzterer Instanz die von den élus gefällten Urtheile in Sachen der aide, gabelle u. s. w. zu prüfen hatten. Die Gebiete die-

ser verschiedenen Tribunale waren nicht streng begrenzt, so dass viele Streitfragen entstanden. Dazwischen griffen königliche Edikte willkürlich ein, und das conseil privé oder des parties, welchem eigentlich nur die Revision der gefällten Urtheile zukam, erlaubte sich, die Prozesse dem legalen Wege zu entziehen (évoquer) und „sans appel“ zu entscheiden. F. trifft einen wesentlichen Punkt, wenn er dem Kanzler die Aufgabe stellt, die Grenzen unter den verschiedenen Tribunalen zu bestimmen. Bei der Beaufsichtigung derselben sollen ihm Staatsräthe zur Seite stehen, welche von Zeit zu Zeit die Provinzialgerichte prüfen. Die veränderte Besetzung der Conseilsämter, — nämlich statt mit maîtres de requêtes, die durch Kauf dazu gekommen waren und gänzlich abhängig unter dem Kanzler standen, jetzt mit frei gewählten Männern, — lässt das Streben F.s erkennen, die Unbeschränkheit der Minister nach unten hin möglichst zu beseitigen, worauf wir später zurückkommen werden. Die Parlamente sucht er zu heben durch die Abschaffung der Paulette, die seit ihrer Einführung in den ersten Jahren des 17. Jahrhundert der Gegenstand fortwährenden Aergernisses ist. Auch die Reichsstände von 1614 unter anderem hatten diesen Punkt besonders hervorgehoben. Denn es wurden dadurch die Parlamentssitze von den unwürdigsten Personen eingenommen, und die Rechtspflege lag arg danieder. F. geht weiter. Sämmtliche Behörden für Finanz-Jurisdiktion wie cours des aides, trésoriers, élus, sowie das grand conseil, welches nur aus maîtres de requêtes bestehend dem conseil privé zur Seite stand, sollen abgeschafft werden, die Befugnisse der présidiaux den baillages zufallen, die Seigneurs der Justiz verlustig gehen. Die baillis aber sollen, während sie bisher als Edelleute und gewesene Militairs ihre Aemter von rechtskundigen Vertretern hatten besorgen lassen, selbst ihr Recht üben. Im übrigen verlangt F. strenge Bestrafung, Belohnung des Verdienstes und Talentes, Abkürzung des Gerichtsverfahrens, einfachere Gesetze, Berufung von Rechtsgelehrten zu einer allgemeinen Revision und Abfassung eines Kodex. Er ist ein Feind der Büreaukratie als eines Werkzeuges des Absolutismus. Das zeigt hier die Vereinfachung des richter-

lichen Beamtenthums, die Heranziehung des Adels; und die Sorgfalt, welche er der Reform der hohen Gerichtshöfe widmet, sowie die gewünschte Beschränkung des conseil privé auf die Besetzuug und Beaufsichtung der Richterstellen beweist, dass er die Unabhängigkeit dieses Standes anstrebt.

Auch der Verwaltung wendet F. seine Aufmerksamkeit zu. Hier ist es besonders die Allgewalt der Minister und der unter diesen stehenden königlichen Beamten, gegen die er sich wendet. In den „Directions" fordert er nur ihre strengere Beaufsichtigung durch den König, in den „Plans" dagegen geradezu ihre Abschaffung. Die Minister sollen durch conseils, die Intendanten durch die alten Gouverneurs ersetzt werden. Das sind Forderungen, welche damals sehr populär waren und daher einige Jahre später von Philipp von Orléans ausgeführt wurden. Man hoffte davon einen Rückgang der straffgespannten Centralisation. Die Intendanten vor allem, die seit Richelieu existirten, und die Gouverneurs zu machtlosen Titularen heruntergedrückt hatten, bedeuteten eine energischere Zusammenfassung der Provinzen zu einem Ganzen und die Ueberholung der hohen Aristokratie. Mit jenem Vorschlage also will F. das ganze Verwaltungssystem des letzten Jahrhunderts über den Haufen werfen, welches gerade eines der grössten Verdienste der Monarchie ist, und die Noblesse wieder in ihre vermeintlichen Rechten einsetzen. Allerdings, um den Uebermuth der Grossen zu verhüten, sollen die Provinzen verkleinert und die karolingischen missi dominici wieder eingeführt werden. Daneben sollen dann in assiettes (etwa Kreisversammlungen) und in den Provinzialständen die partikulären Angelegenheiten verhandelt werden. Letztere bestanden schon, aber nur in den pays d'Etat: Languedoc, Brétagne, Bourgogne, Artois, Provence (während Normandie, Dauphiné und Guyenne dieselben verloren hatten), und in einigen Gegenden der Pyrenäen. Ihre Hauptaufgabe war bisher gewesen, das don gratuit zu bewilligen und die Vertheilung dieser Abgabe auf die einzelnen Bezirke zu besorgen. Diese will F. auf das ganze Reich, welches in etwa 20 Provinzen eingetheilt werden

soll, ausgedehnt wissen, mit der Kompetenz, die Steuern zu vertheilen und Provinzialangelegenheiten zu berathen. An eine Selbstregierung dabei zu denken, ist er aber weit entfernt. Es sind ganz die alten ständischen Einrichtungen. Mag er damit immerhin bessere Absichten verbinden, als jene verrotteten Zustände wieder zurückzuführen: im Ganzen blieb, nach seinen Vorschlägen, die nur zu sehr auf den guten Willen der Betreffenden berechnet waren, alles in das Belieben des Königs und der Stände gelegt, und das Volk erhielt dadurch sicher keine Erleichterung. Während die glücklich durchgeführte, wenn auch zuletzt übertriebene Centralisation Richelieu's und Ludwigs negirt wird, entbehrt das, was positiv von F. aufgestellt wird, jeder wahren Verbesserung. Im einzelnen dringt er besonders auf Erhöhung der Gehälter, um die Beamten nicht auf unredlichen Gewinn hinzuweisen.

Wenn in früheren Jahren F. fast einzig diejenige Aufgabe, als dem Könige zufallend bezeichnet, Recht und Gesetz im Lande aufrecht zu erhalten, — damals wo dieser Punkt eben als der schwächste in der Regierung Ludwigs erschien, — erfährt hier das materielle Wohl der Staatsglieder eine hervorragende Berücksichtigung. Wer in diesen letzten Jahren des Krieges die Lage Frankreichs betrachtete, dem musste die finanzielle Zerrüttung des Staates und die Verarmung im Lande die bedenklichsten Gefahren vor Augen stellen. Die Staatseinnahmen waren schon auf mehre Jahre vorausentnommen; die, welche diese Vorschüsse machten, die grossen Lieferanten und Pächter, allein hatten kolossale Reichthümer aufgehäuft. Desmarets hatte zu verschiedenen Massregeln seine Zuflucht genommen, um dem Geldmangel abzuhelfen: neue Aemterkreationen, 1709 eine allgemeine Umprägung der Münzen, die Kopfsteuer u. s. w. Aber die Staatsschuld von 2600 Mill. Livres liess sich doch nicht beseitigen, und der durch jene Mittel bewirkte Gewinn war nur scheinbar. Es war dahin gekommen, dass Männer wie St. Simon einen durch die Reichsstände auszusprechenden Staatsbankerott für den einzigen Ausweg hielten.

Nicht ganz soweit geht F., aber auch er hält durchgreifende Reformen für nöthig. Und zwar fängt er bei dem Kö-

nige und Hofe an. In einer allgemeinen Umkehr von der bisher eingeschlagenen Bahn, in Sparsamkeit und Beschränkung sieht er das beste Mittel, mehr als in irgend welchen finanziellen Operationen. Die Prachtliebe des Königs im Hofhalt, in den Bauten, hatte ja sehr grosse Summen verschlungen. Der Luxus war in's Masslose gestiegen. Hier will er Schranken gesetzt sehen. Heute, sagt er, giebt es in Paris mehr sechsspännige Equipagen als Maulesel vor hundert Jahren. Die Sucht nach äusserem Glanze hat sich vom Könige bis zum Bürger allgemein verbreitet, ja selbst die Landesgrenze überschritten. Das einzige Mittel dagegen sei, dass der König selbst mit gutem Beispiele vorangehe und auf diese Weise die Einfachheit der vergangenen Zeiten zurückzurufen versuche. Die einzelnen Massnahmen, die er dafür empfiehlt, sind zum Theil rücksichtslos und verletzten berechtigte Ansprüche, wie die Herabsetzung aller Hofpensionen, fast aller Gehälter, aber die meisten treffen wirklich das Richtige. Viele Hofämter z. B. waren nur nominell und wurden nur deshalb begehrt, weil sie Steuerfreiheit und andere Privilegien mit sich brachten. Dieselben wurden an den betreffenden Bewerber verkauft, ja sogar oft an mehrere. Dieser Misbrauch soll abgeschafft und Jeder zur wirklichen Verwaltung seines Amtes angehalten werden. Den Künsten und den fremden Schriftstellern will F. die königliche Unterstützung entziehen. Es würde zu weit führen, wollten wir die Einzelheiten weiter verfolgen, und das Gesagte wird genügen, um uns erkennen zu lassen, in welcher Richtung seine Reformideen in dieser Beziehung sich bewegen.

Was die Ausgaben und Einnahmen des Staates betrifft, ihre Verwendung u. s. w., so ist er hierin nicht minder ein prinzipieller Gegner des gegenwärtigen Systems. Er hat vor Allem die Erleichterung des Volkes im Auge. Die wiederholten Aemterkreationen nennt er versteckte Steuern, welche die Ursache seien, dass das Land ausgesaugt würde. Denn Jeder wollte das für den Ankauf des Amtes verausgabte Geld mit Zinsen herausschlagen, und ein Amt wurde das Hindernis des andern. Einen anderen Krebsschaden sieht er in der Erhebung der Steuern. Grosse Gesellschaften pachteten nach Art

der römischen publicani die Steuern ganzer Provinzen und hatten, zumal sie häufig Vorschüsse an die Regierung machten, ungeheuere Vortheile davon. Diese „traitans“ und „fermiers“ waren wegen ihrer rücksichtslosen Härte allgemein verhasst und veranlassten oft sogar lokale Aufstände. In den „Directions“ greift er die Einrichtung selbst noch nicht an, sondern dringt nur darauf, dass eine gute Wahl getroffen und ihnen besondere Aufmerksamkeit zugewendet werde. Dagegen in den „Plans“ will er ihre gänzliche Beseitigung, womit er zugleich eine vollständige Aenderung des Steuersystems beabsichtigt. Die Mannichfaltigkeit der Steuern mit dem zahllosen Personal, das dazu nöthig war, und die damit zusammenhängende Schwierigkeit der Controle hatten schon den Prinzen, Herzog von Burgund, 1705 in einem Memoire darauf bezügliche Vorschläge einer Vereinfachung an Chamillart richten lassen, deren Quelle wahrscheinlich auf Vauban zurückzuführen ist. F. scheint geradezu an eine einzige allgemeine Steuer zu denken. Gabelle, Kopfsteuer, königlicher Zehnt u. s. w. sollen abgeschafft werden, die „taille“ scheint diejenige der bestehenden Steuern zu sein, welche er für seinen Vorschlag am geeignetsten hält. Es war das eine direkte und persönliche Steuer, von der aber besonders Geistlichkeit und Adel eximirt waren. Ganz Frankreich war für diesen Zweck in 18 généralités eingetheilt, (mit Ausnahme der provinces d'État) deren jede in trésoreries und diese in élections getheilt waren. Früher war die taille von den Ständen bewilligt, und ihre Vertheilung von dazu gewählten Männern besorgt worden. Jetzt war es einfach so, dass die Höhe derselben im Conseil bestimmt und von den trésoriers und élus jeder généralité das Weitere ausgeführt wurde. In den einzelnen kleineren Bezirken wurde dann, wenigstens in Languedoc, die Repartition in kleinen Versammlungen (assiettes) besorgt, worin der Bischof mit den adlichen Herren und den Vertretern der Städte sassen. Diese Institution wünscht F. überall eingeführt zu sehen. Ueber diesen kleinen Versammlungen sollen dann statt jener königlichen Beamten die schon betrach-

---

Proyart II 84.

teten Provinzial- und Reichsstände die Angelegenheiten übernehmen. Wir erkennen hierin wieder die Absicht, die wir schon öfter gefunden haben, die Gewalt der Krone, das Eingreifen des Staates in die besonderen Angelegenheiten zu vermindern. Vor allem aber ist es dem Verfasser um die Erleichterung des Volkes zu thun, und doch will er gerade diejenige Steuer, deren ganze Last auf Bürger und Bauer fällt, noch erhöhen. Wenigstens findet sich keine Andeutung, dass die hergebrachten Exemptionen aufhören sollen. Der ganze Vorschlag zeigt wenig Verständnis für das Wesen der Finanzen.

Ein grossartiger Gedanke aber ist es, dass F. zur Hebung des Wohlstandes die Freiheit des Handels fordert, wie er es schon im Télémaque ausspricht. Es ist die Verwerfung des Colbert'schen Systems. Er ist überzeugt, dass Frankreich durch seine Rohprodukte vollständig in der Lage sei, den Engländern und Holländern freien Handel zu gestatten. Obgleich er den Ackerbau dem Handel vorzieht und besonders den Luxus als eine gefährliche Folge des letzteren ansieht, so ist er doch für eine solche Begünstigung desselben. Selbst so weit vermag er sich von Vorurtheilen loszumachen, dass er dem Adel die Theilnahme am Grosshandel gestatten will. Die Verarmung desselben war eben so gross, dass andere Mittel nicht helfen konnten.

Weit weniger als von dem Rechtsschutz und dem materiellen Wohle des Volkes spricht F. von der Förderung der sittlichen Zustände. Nicht als ob er auf diese Seite des menschlichen Daseins und Wesens einen geringeren Werth legen wollte, sondern weil er hierin möglichst geringen Einfluss von Seiten des Staates wünscht. Aber vom Hofe wenigstens will er Unglaube und Sittenlosigkeit verbannt sehen, damit dem Lande ein gutes Beispiel gegeben werde. Auch den Luxus soll man hauptsächlich deshalb sogar durch Gesetze beschränken, weil er die Ursache schlechter Sitten sei. Im übrigen scheint er der Kirche die Sorge für das sittliche Wohl zuzusprechen. Wir können uns hierbei auf das im Eingang Gesagte beziehen und uns begnügen, in Kurzem seine kirchenpolitischen Grundsätze zu besprechen. Auch hier liegt der Schwerpunkt

seiner Betrachtungen in der Opposition gegen Ludwig XIV. Er beklagt den Einfluss, welchen dieser seit den gallikanischen Sätzen auf die Kirche hat, in welcher der König mehr Oberhaupt sei als der Papst. Deshalb fordert F. gänzliche Trennung der Kirche vom Staate, so jedoch dass beide sich gegenseitig schützen und stützen. Das ist freilich eine Hinzufügung, welche zeigt, dass F. nur den Einfluss und die Aufsicht des Staates beseitigen will, während die Kirche ein fest begründetes hierarchisches Gebäude sein soll mit der streng monarchischen Spitze in Rom. Hierauf deutet auch die Verwerfung der National- und die Empfehlung der Provinzialsynoden. Letztere waren seit längerer Zeit in Vergessenheit gerathen, denn da in ihnen der niedere Klerus die Hälfte der Sitze einnahm, so hatte sich da die Opposition gegen den royalistischen Episkopat und die Krone öfter geregt. Dagegen in den Nationalsynoden war, wie die von 1682 beweist, der König namentlich durch den Einfluss Bossuets stets der Erreichung seiner Absichten gewiss. Sie waren seitdem zu blossen Schatten geworden, ihr Geldbewilligungsrecht wurde von ihnen nicht unabhängig geübt. Im übrigen beschäftigten sie sich mit inneren kirchlichen Angelegenheiten. Schon im Jahre 1666 spricht Cosnac, späterer Bischof von Aix, in seinen Memoiren das Verlangen aus, dass die conciles provinciaux wiederberufen werden möchten. Dieser motivirt es damit, dass sie das einzige wirksame Mittel seien, gegen Ketzer und Schismatiker die Reinheit des Glaubens zu wahren. F. hat weniger diesen Gesichtspunkt dabei, vielmehr den, die Allgewalt des Staates zurückzudrängen. Innerhalb der Kirche aber ist er keineswegs gesonnen, den niederen Stufen der Geistlichkeit die Freiheit zu gewähren, die er für die Bischöfe in Anspruch nimmt.

Hiermit schliessen wir die Darlegung der in den Directions ausgesprochenen Grundsätze und der danach in den Plans gemachten Reformvorschläge. Den nächsten Zweck, für welchen sie bestimmt waren, nämlich dem Herzog Burgund als Wegweiser seiner Regierung zu dienen, erreichte F. nicht, da dieser noch vor Ludwig XIV starb. Es lässt sich auch zweifeln, ob dann, wenn Burgund zum Throne gelangt wäre, durch die-

selben das Unheil von Frankreich abgewendet worden wäre, welches F. voraussah und die folgende Regierung unvermeidlich machte. Aber manche seiner Rathschläge finden wir schon gleich in den ersten Jahren der Regentschaft befolgt. Der Herzog von Orléans, mit welchem er sogar im Briefwechsel gestanden, führte die von ihm empfohlenen sechs Conseils an Stelle der Minister ein, zog den Adel zu den Verwaltungsämtern heran, suchte das Steuerwesen zu ordnen, indem er eine gerechtere Vertheilung der Abgaben, Reduktion, der taille und andere Massregeln anordnete. Wenn dieselben zum Theil sehr bald sich als unpraktisch erwiesen und rückgängig gemacht werden mussten, so fällt die Schuld davon vielleicht ebenso sehr auf die Regierung, welche nicht in dem Geiste und mit dem redlichen Ernste F.s handelte und daher mit jenen aus dem Zusammenhange des Systems genommenen Reformen natürlich nichts wirken konnte. Und doch liegt gerade hierin, in der allgemeinen Auffassung und in der Richtung F.s auf das Wohl des Landes und jedes einzelnen Unterthanen, die sich in jenen Vorschlägen dokumentirt, ihr grösster Werth. Auch das, ja das erst recht ist ein hohes Verdienst, mit Präzision die Punkte bezeichnet zu haben, wo eine verbessernde und vielleicht fähigere Hand einzugreifen habe. Das gilt, wie von jenen beiden Werken, so von seinen früheren politischen Arbeiten, gilt von seiner ganzen Thätigkeit auf diesem Gebiete. F. war einer der Ersten, die es wagten, offen und mit Entschiedenheit Ludwigs System zu verurtheilen. Seine Kritik hat sich auf die Folgezeit fortgesetzt. Männer wie Boulainvilliers und St. Pierre zeigen entschiedene Aehnlichkeit mit ihm, letzterer ein Mitglied des Clubs de l'entresol, welcher dieselben Tendenzen einer Aenderung des herrschenden Systems verfolgte. Auch Ramsay, der Freund F.'s, und Argenson gehörten dazu. Ob und in welchem Grade F. auf die grossen französischen Philosophen des XVIII. Jahrhunderts eingewirkt hat, wird eine besondere Untersuchung nöthig machen. Sicher war er auf dem Gebiete der politischen Ideen ein Vorgänger derselben, er war ein erster Vorläufer der Revolution, die er vorhergesesehen hatte. Man scheidet dabei von ihm mit dem Gefühle, dass wenige Bei-

spiele von solcher Reinheit des Strebens und solcher Ausdauer, trotz des Mangels an sichtbarem Erfolge, in der Geschichte des politischen Lebens moderner Zeit uns entgegentreten, wie Fenelon sie während eines Zeitraumes von 25 Jahren bewährt hat, selbst dann noch als der Tod des Prinzen ihm seine schönsten Hoffnungen vernichtet hatte.

VITA SCRIPTORIS.

Natus sum Carolus Nitzer die XXVII. mensis Decembris anno huius saeculi XLIX. in parvo regionis Ziegenrüeckiensis oppido, cui nomen est Gefell, patre Frederico, magistratu regio, quemmihi annum quartum decimum agenti morte ereptum doleo. Fidei addictus sum evangelicae. Primordiis litterarum a Julio Raabe, sacerdote evangelico, imbutus anno aetatis duodecimo in quartam classem gymnasii Vitebergensis receptus sum et septem per annos hanc scholam auspiciis Hermanni Schmidt et postremo Alberti Rhode, virorum doctissimorum, frequentavi. Quos, cum pari studio maximaque rerum scientia antiquarum litterarum viam mihi aperuerint, magno ego amore amplexus sum et nunc quoque amplector. Inde testimonio maturitatis accepto mense Aprili anni h. s. LXIX. universitatem Berolinensem adii, ut studio linguarum antiquarum me traderem. Quod ut sine curis et molestiis facere possem, opera Warschaueri a consiliis intimis, Dr. Lommatzschii Professoris, Dr. Brecheri, Virorum Clarissimorum, adiutus sum, quibus semper maximas gratias agere et habere debeo. Ab illo autem studio scholis Droysenii, viri doctissimi et illustrissimi, abstractus post aliquid temporis historiae potius operam dare coepi, ita quidem ut philologica studia non neglegerem. Scholis interfui imprimis horum illustrissimorum virorum: Droysen, Mommsen, Kiepert, Curtius; Haupt, Huebner, Kirchhoff. Ex quinquies sex mensibus societatis historicae Droysenii sodali esse mihi licuit, in qua ad recentioris aetatis, praecipue Francogallorum, historiam adductus sum. Gaudeo, quod hoc loco illi viro humanissimo et de studiis meis optime merito gratias agendi occasio mihi praebetur.

THESES.

I.

„Aulicus Coquinariae," qui liber a. 1650. editus Guilelmo Sanderson attribuitur, fons est incertus.

II.

Caspari Scioppii libello, qui inscribitur „Legatus Latro" (ed. 1615) non plus fidei quam ceteris eius scriptis habendum est.

III.

Ludovicus XIV. magnificentia et splendore aedificiorum rebus publicis plus obfuit quam profuit

IV.

Falso cum alii tum Boehmer negaverunt, serio et cum spe eventus Carolum de Valois a. 1308. dignitatem imperatoriam affectavisse.